

Evangelische Hochschule
Darmstadt

University of Applied Sciences



14
16

Jahresbericht



Jahre 2014-2016

Jahresbericht der Evangelischen Hochschule Darmstadt

Bewusstsein schaffen, Teilhabe ermöglichen

Inhalt

	Seite
Vorwort	05
Aus der Hochschule	06
Forschung und Transfer	14
Studium und Lehre	26
Internationales	42
Chronik	56
Daten und Fakten	64
Impressum	78

Vorwort



Die Evangelische Hochschule Darmstadt hat in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung durchlebt. In nicht einmal 10 Jahren hat sich die Zahl der Studierenden mehr als verdoppelt. Neue Studiengänge sind hinzugekommen und die Forschungsaktivitäten sowie der internationale Austausch haben sich intensiviert. Der wissenschaftlichen Weiterbildung kommt durch Zertifikatskurse und berufsbegleitende Masterstudiengänge eine wachsende Bedeutung zu. Auf gesamtgesellschaftliche Herausforderungen sowie auf regionale Bedarfe geht die EHD mit einschlägigen Forschungsprojekten, Maßnahmen und Programmen ein und zeigt damit ein hohes wissenschaftliches Know-how und eine problemorientierte Praxisnähe. Das Aufgabenspektrum einer Hochschule angewandter Wissenschaften ist deutlich breiter geworden. Die Evangelische Hochschule Darmstadt verknüpft ihre gesamten Aktivitäten mit der Leitidee »Bewusstsein schaffen, Teilhabe ermöglichen«. Mit dem Begriff der Teilhabe ruht der Blick auf dem Ganzen, Fähigkeit, die er oder sie in die Gemeinschaft einbringen kann. Es geht um das Bewusstsein dafür, dass Menschen stets auch Ressourcen haben, die sie in ihre eigene Lebensgestaltung und in die Gemeinschaft einbringen können. Im Fokus sind nicht nur die einzelnen, in Not geratenen Menschen, sondern auch die Rahmenbedingungen, die Armut, Ausschluss und Marginalisierung verursachen.

Mit der Verfassung vom Oktober 2014 liegt die Grundlage für eine Organisationsstruktur vor, die der zunehmenden Komplexität der skizzierten Entwicklungsprozesse gerecht wird. Die Leitung der EHD wird nun durch ein Präsidium wahrgenommen, den einzelnen Präsidiumsmitgliedern sind Aufgabebereiche und Organisationseinheiten verantwortlich zugeordnet. So ist sichergestellt, dass Anfragen, Ideen und Impulse schnell an der richtigen Stelle ankommen und diskursiv aufgegriffen werden. Der Senat begleitet aktiv neue Entwicklungen und die damit verbundenen Entscheidungsprozesse konstruktiv; hier sind alle Mitglieder der Hochschule von den Studierenden über die Mitarbeitenden in Verwaltung und Hausdienst bis hin zu den Professorinnen und Professoren repräsentativ vertreten. Vorhaben und Strategieperspektiven werden zudem in zahlreichen themenbezogenen Arbeitsgruppen, die vom Präsidium oder dem Senat eingerichtet werden, diskutiert und bis zur Umsetzungsreife weiterentwickelt. Das Kuratorium schließlich bringt seine Expertise ein, wenn es um grundlegende Entscheidungen über die Zukunft der Evangelischen Hochschule Darmstadt geht.

Der vorliegende Jahresbericht bietet in einem neuen Format einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse 2014-2016. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel
Präsidentin

1

Aus der Hochschule



»Gemeinsam vorwärts«

Ein Gespräch mit dem Präsidium über die neuen Strukturen an der EHD



1



2



3



4

- 1 Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel, Präsidentin
 2 Prof. Dr. Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin für Forschung und Internationales
 3 Prof. Dr. Gisela Kubon-Gilke, Vizepräsidentin für Lehre und Studienangelegenheiten
 4 Dr. Arne Lankenau, Kanzler

Die neue Verfassung der Evangelischen Hochschule gilt seit Oktober 2014. Seither existieren andere Strukturen, Aufgabenteilungen und Organisationsformen. So stehen der Präsidentin – neben dem Kanzler – im Präsidium künftig zwei Vizepräsidentinnen zur Seite und die vormals zwei Gremien Rat und Konvent wurden zum Senat vereinigt. Im Gespräch erläutert das Präsidium, was sich sonst noch geändert hat und warum.

»Wir müssen schnell auf interne und externe Belange reagieren können. Dazu gehören neue Verantwortlichkeiten und Mitbestimmungsrechte.«
Präsidentin Marion Großklaus-Seidel

Für die Präsidentin ist die Rolle etwas gewöhnungsbedürftig. »Ich muss mich ermahnen, nicht immer gleich selbst einzugreifen«, sagt Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel. Delegieren und dezentralisieren, die immer komplexer werdenden Aufgaben auf mehrere Schultern verteilen, das ist die zukünftige Devise. Die Professorin wählt den Vergleich zur Musik: Sie sieht sich als »Dirigentin«, die ihre Ensemblemitglieder, Tempo, Takt und Gesamtkomposition im Blick hat und Betonungen und Impulse an der richtigen Stelle setzt. »Die alte Selbstverwaltungsordnung der EHD stammte überwiegend aus den 1970er Jahren und war nicht mehr zeitgemäß. Wir sind seit 2005 von 950 auf rund 2000 Studierende gewachsen. Leitung und Organisation der Hochschule sind sehr viel komplexer geworden. Wir müssen schnell auf interne und externe Belange reagieren können«, betont Großklaus-Seidel. Dazu gehören neue Verantwortlichkeiten und Mitbestimmungsrechte. Das Präsidium arbeitet als Kollegialorgan im Team, das sich jede Woche zu ausführlichen Sitzungen trifft.

Als Vizepräsidentinnen stehen der Präsidentin zur Seite: Prof. Dr. Gisela Kubon-Gilke (für Lehre und Studienangelegenheiten) und Prof. Dr. Bettina Schuhrke, die im April 2016 zur Vizepräsidentin für Forschung und Internationales berufen wurde. Dieses Amt ist neu, eine Leitungsfunktion eigens für das Thema Forschung und Internationales gab es zuvor an der EHD nicht. Die Stelle soll die Bedeutung für die Hochschule unterstreichen. »Obwohl wir Forschung immer schon als Befruchtung für die Lehre begriffen haben«, betont Gisela Kubon-Gilke. Lehrende der EHD haben stets neben ihrer Dozenten-Tätigkeit auch geforscht und die Erkenntnisse in die Lehre eingebracht. »In der Politik und Hochschulpolitik wird Forschung zudem immer mehr als Aufgabe auch von Fachhochschulen begriffen. Wir reagieren auf Anforderungen von außen«, ergänzt Bettina Schuhrke. An der EHD werden die gleichen Gremien, Ämter und Prozessabläufe etabliert wie an anderen Hochschulen und Universitäten. »Es geht um eine Angleichung an die bestehen-

»Unser evangelisches Profil behalten wir dabei fest im Blick«
Präsidentin Marion Großklaus-Seidel

de Hochschulgesetzgebung in Hessen und darum, uns zugleich als Hochschule in kirchlicher Trägerschaft zu positionieren«, unterstreicht Präsidentin Großklaus-Seidel.

Von einem Wandel der Führungskultur spricht auch Dr. Arne Lankenau, seit Juli 2014 Kanzler der EHD. »Die strategische und operative Ebene gehen ineinander über«, führt er aus. »Wir sind Teil und Akteure des Wandels.« Die Hochschule habe eine rasante Entwicklung hinter sich. »Wir sind mittlerweile eine der größten evangelischen Hochschulen in Deutschland.« In Rankings schneide die EHD inhaltlich immer sehr gut ab. Weiter verbessern will das Präsidium hingegen die Organisationsstruktur und die Prozessabläufe. Dazu gehört beispielsweise die Etablierung eines umfassenden Campusmanagement-Systems. »Das haben andere Hochschulen teilweise schon länger und wir müssen da aufschließen«, sagt Lanke-

nau. Prüfungstermine und -ergebnisse, Anmeldungen, Alumniarbeit, alles was zum so genannten Student-Live-Cycle gehört, soll digital und online abrufbar werden. »Es gibt Standards, und die Studierenden haben entsprechende Erwartungen an uns«, weiß Gisela Kubon-Gilke, Vizepräsidentin für Lehre und Studienangelegenheiten. Die internen Abläufe müssten noch besser als bisher strukturiert werden. Lankenau und Kubon-Gilke nennen die Elemente »die Digitalisierung der Hochschule« und meinen eine Überarbeitung der Homepage, Clouddienste für die Studierenden, das Thema IT-Sicherheit oder E-Learning.

Doch nicht nur digital, auch ganz real und baulich ist eine weitere Ergänzung in Arbeit – neben all den Sanierungsmaßnahmen, die in der Vergangenheit auf dem Campus schon verwirklicht wurden. Eine größere Bibliothek ist in den Fokus gerückt, sagt Gisela Kubon-Gilke. Ideen und erste Besprechungen zu diesen Vorstellungen gibt es bereits.

Überfällig, sagt Präsidentin Großklaus-Seidel, war eine weitere Organisationsänderung auf der Ebene der Mitbestimmung in der Hochschule: Statt wie bisher Rat und Konvent, gibt es nur noch den Senat. Aus zweien wurde ein Gremium. »Es handelt sich aber nicht nur um eine reine Namensänderung«, betont sie. Der Kreis sei erweitert worden. Ein festes Mandat hätten jetzt auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen der EHD. Die und auch die Verwaltungsangestellten seien zuvor nicht so stark an der Meinungsbildung beteiligt gewesen. »Im Senat wird sehr offen und lebhaft debattiert«, findet die Präsidentin.

Die neue Verfassung der EHD, betont Kanzler Lankenau, helfe, die Zukunft der Hochschule zu sichern – auch die finanzielle. Die Verlängerung des Hochschulpaktes mit dem Land stehe an und auch die klare Positionierung als Hochschule in kirchlicher Trägerschaft, aber mit staatlich anerkannten Studiengängen. Der eindeutige Status sei wichtig für den Zugriff auf nationale und internationale Fördergelder.

»Unser evangelisches Profil behalten wir dabei fest im Blick«, betont die Präsidentin. »Es geht nicht ohne.«

Evangelische Werte spiegeln sich in den Modulen aller Studiengänge wider, Gottesdienste und Andachten strukturierten das Semester. Ethische Reflexion ist ein Kernbestandteil aller Studiengänge. Das unterscheidet die EHD deutlich von staatlichen und privaten Hochschulen, und das wissen und schätzen auch künftige Arbeitgeber.

»Die neue Verfassung der EHD hilft, die Zukunft der Hochschule zu sichern – auch die finanzielle.«
Kanzler Arne Lankenau



Studienjahr
2015 / 2016

Personal in Zahlen

40

Mitarbeiter_innen in der
Verwaltung: 40 davon in Hephata: 1
davon weiblich: 30 (75%)

Professor_innen: 38
davon in Hephata: 4
davon weiblich: 22 (58%)

38

13

Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen
in der Lehre: 13 davon in Hephata: 1
davon weiblich: 9 (70%)

8

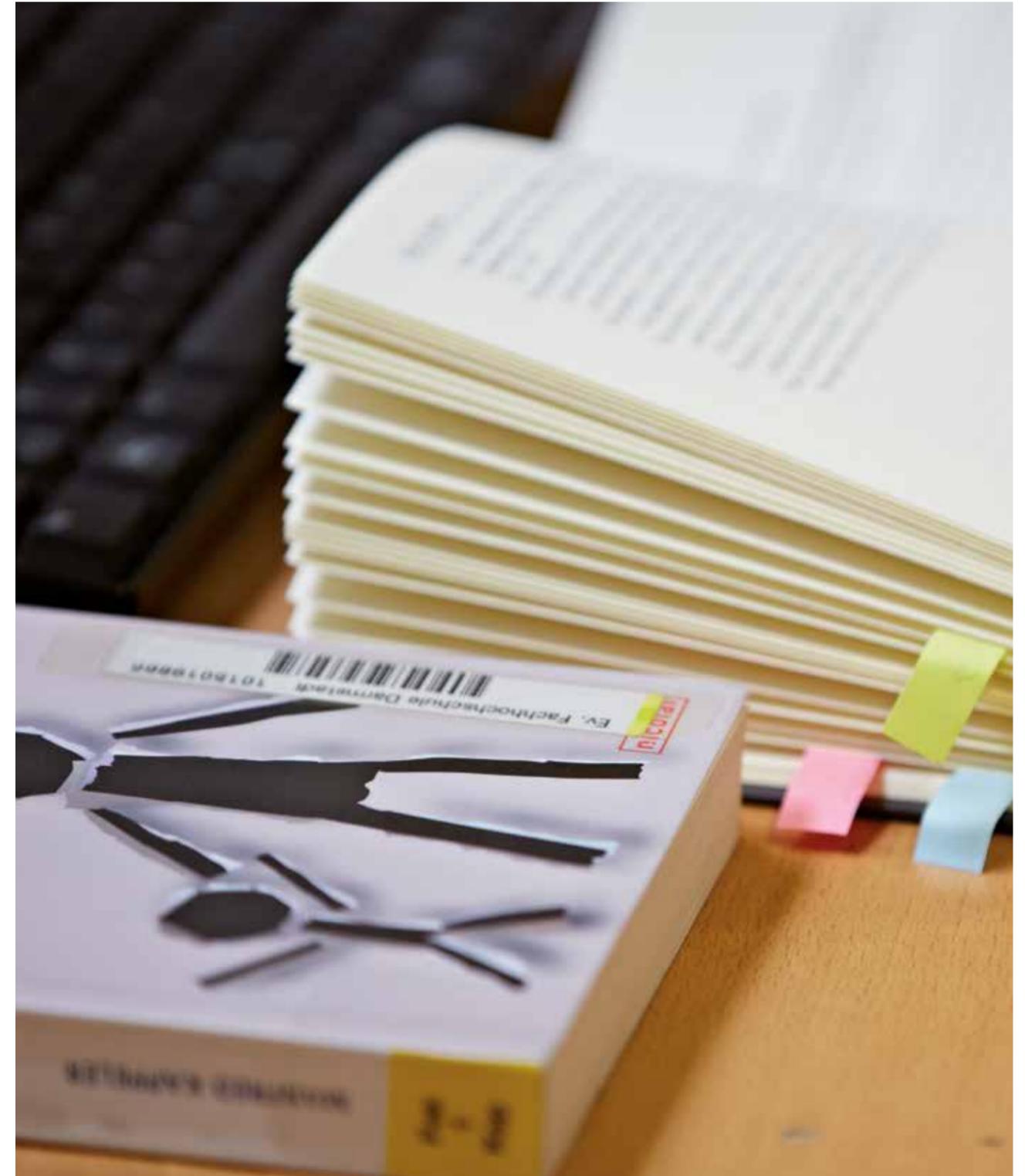
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen
in Forschungsprojekten: 8
davon weiblich: 3 (37,5%)

1

Honorarprofessuren: 1
davon weiblich: 1 (100%)

2

Forschung und Transfer



Die EHD will ihre Forschungsprojekte mehr in den Blick rücken

»Tendenz steigend«

Wir werden als etablierte Einrichtung für die Lehre wahrgenommen, sind aber schon seit vielen Jahren auch in der Forschung aktiv«, sagt die Präsidentin der EHD, Prof. Marion Großklaus-Seidel. Dieser Bereich der Hochschularbeit soll künftig nicht nur mehr gefördert, sondern auch mehr in den Blickpunkt gerückt werden. »Wir entwickeln derzeit neue Strukturen. Es ist wichtig, dass wir uns als kirchliche Hochschule ebenfalls in der Forschung positionieren«, betont die Präsidentin. Damit reagiert die EHD nicht zuletzt auf einen Richtungswechsel der Politik, die Forschung nicht mehr nur als alleinige Aufgabe der Universitäten, sondern ebenso der Fachhochschulen begreift.

Teil dieser Neuorganisation ist eine Vizepräsident_innenschaft für Forschung und Internationales, die aktuell Bettina Schuhrke inne hat. Die Psychologie-Professorin ist seit April 2016 explizit für diese Themenbereiche an der Hochschule verantwortlich. Forschung, betont sie, bedeutet »Motivation für die Lehrenden und Treibstoff für die Lehre«. »Lehre ist ohne Forschung undenkbar«, sagt sie. Zwei Schwerpunkte, ergänzt Präsidentin Marion Großklaus-Seidel, sind dabei an der EHD klar umrissen: Die Versorgungsforschung und die Forschung, die sich unter den Stichworten Ausschluss und Teilhabe charakterisieren lässt. »Das sind die Hauptaspekte unserer Lehre und unserer Forschungsarbeit«, unterstreicht

sie und nennt als Beispiele etwa den Studiengang »Inclusive Education« oder Forschungsprojekte zum Thema Demenz. Die interne Förderung von Forschungsprojekten hat an der EHD in den vergangenen Jahren stark zugenommen. »Wir möchten jedoch mehr als bisher auch Drittmittel von außen einwerben«, betont Vizepräsidentin Schuhrke. An dieser Stelle kommt Verena Kümmel ins Spiel. Die Historikerin ist seit April 2016 Referentin für Forschung an der EHD. Kümmel arbeitet eng mit der Vizepräsidentin zusammen und ist dem Forschungszentrum zugeordnet, das bereits 2002 an der Evangelischen Hochschule gegründet wurde.

Das Forschungszentrum startete vor rund 14 Jahren mit finanzieller Hilfe des Landes Hessen. Zuvor gab es an der EHD nur eine Forschungskommission. Fahrt nahm die Forschung an der EHD auf, als sie 2001 Mitbegründerin des gFFZ wurde – des Gemeinsamen Frauenforschungszentrums der Hessischen Fachhochschulen und auch des Hessischen Institutes für Pflegeforschung (HessIP).

Die Arbeit im hochschuleigenen Forschungszentrum begann mit einer halben Stelle und einem internen Förderbudget von 10 000 Euro. 2014 waren es dann schon 55 000 Euro und heute befinden sich 75 000 Euro in dem Topf, den Wissenschaftler_innen der EHD anzapfen können. »Tendenz steigend«, sagt Verena Kümmel. Rund 40 interne Forschungsprojekte werden davon pro Jahr gefördert, auch hier steigen die Anzahl und auch die Größe der

»Rund 40 interne Forschungsprojekte werden pro Jahr gefördert, auch hier steigen die Anzahl und auch die Größe der Forschungsvorhaben kontinuierlich.«

Forschungsvorhaben kontinuierlich. Vier Ausschreibungsrunden startet das Zentrum pro Jahr für vier interne Förderlinien. Finanziert und angesprochen werden Forschungsprojekte, Tagungen und Konferenzen oder auch Publikationen. 2010 kam eine weitere Forschungseinrichtung der EHD dazu: Das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS), das 2015 in die Bahnhofsgalerie am Darmstädter Hauptbahnhof umzog und innovative Konzepte, Handlungs- und Lösungsansätze für diese gesellschaftlichen Themen entwickeln will.

Verena Kümmel bemüht sich als wissenschaftliche Referentin darum, dass für die EHD-Projekte nicht nur interne Mittel fließen. Sie berät Lehrende bei der Einwerbung von externen Mitteln. Sie hält den strategischen Blick darauf, »welche Anträge sinnvoll sind, Chancen haben oder wo Synergien möglich sind«. Als einer kirchlichen Fachhochschule mit staatlicher Anerkennung stehen der EHD nicht immer die gleichen Fördertöpfe zur Verfügung wie staatlichen Einrichtungen oder Universitäten. »Unsere Drittmittel kommen bisher nicht von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), sondern vorwiegend von Wohlfahrtsverbänden, Kommunen, Stiftungen oder dem Bundesministerium für Bildung und Forschung«, erläutert Kümmel. 2014 und 2015 waren das im Schnitt rund 450 000 bis 480 000 Euro jährlich. Für eine sozial ausgerichtete Hochschule ein guter Wert – aber steigerungsfähig, hofft das Präsidium.

Forschungsprojekte

Einstellungen zur Präimplantations-Diagnostik bei Paaren in Kinderwunschbehandlung

Studien in Deutschland haben laut Prof. Dr. Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin der EHD, gezeigt, dass diagnostische Maßnahmen vor dem Einsetzen eines Embryos in die Gebärmutter nach extrakorporaler Zeugung, auch Präimplantations-Diagnostik (PID) genannt, bei der Bevölkerung sehr unterschiedlich befürwortet werden. Abhängig ist dies von der Art der zu erwartenden Beeinträchtigung: Bei schweren genetischen Erkrankungen, die frühzeitig zum Tode führen, werden solche diagnostischen Maßnahmen von 90 Prozent der Befragten befürwortet.

Bei der PinK-Studie (Paare in der Kinderwunsch-Behandlung) wurde bei Paaren, die gerade eine Fertilitätsbehandlung begannen, u.a. untersucht, wie sie zur Präimplantations-Diagnostik stehen. Dazu wurden in den Jahren 2012 und 2013 Fragebögen an reproduktionsmedizinischen

Kliniken in Rheinland-Pfalz und in Wiesbaden verteilt. Die Stichprobe umfasst 323 Frauen und 234 Männer. In dem Fragebogen ging es neben zahlreichen anderen Themen auch um die persönliche Bereitschaft zur PID. Die Befragten konnten ihre Ansicht dazu auf einer Ranking-Skala verdeutlichen. Bei einer zweiten Frage zu den Beweggründen konnten die Probanden bei 13 vorgegebenen Feststellungen jeweils ankreuzen, ob die Antwort für sie selbst, für die Partnerin oder den Partner gelten würde.

Die Studie ergab unter anderem, dass 51 Prozent der Frauen und über 60 Prozent der Männer ganz oder ziemlich sicher solche Untersuchungen vornehmen lassen würden, soweit dies möglich wäre. Die Bereitschaft der Männer war also signifikant höher als die der Frauen. Zahlreiche Einflussfaktoren – etwa die Zugehörigkeit zu einer Glaubensrichtung – spielten entgegen den Erwartungen keine Rolle bei der Einstellung zur Präimplantations-Diagnostik. Der stärkste positive Zusammenhang ergab sich für die Aus-

sage: »Ich möchte meinen Kind ein Leben mit einer chronischen Krankheit oder Behinderung nicht zumuten.« Kooperationspartner der Studie sind Abteilungen der Universitätsmedizin Mainz – Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin (Prof. Dr. Stephan Letzel, Prof. Dr. Eva Münster, Dipl.-Soz. Ulrike Zier) und Gynäkologische Endokrinologie und Reproduktionsmedizin (Professor Dr. Rudolf Seufert) sowie das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden (Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Dipl.-Soz. Jasmin Passet-Wittig).

Frühbetroffene Menschen mit Demenz – Empowerment und Teilhabe – Begleitforschung zur Entwicklung und Erprobung neuer Versorgungsstrukturen

Barbara A. war erst Mitte 50, als die Krankheit ausbrach, eine besonders frühe und aggressive Form von Demenz. Innerhalb weniger Jahre ließ nicht nur ihr Gedächtnis sie im Stich, auch

ihre Persönlichkeit veränderte sich zusehends. Jahrelang betreute die Familie die Mutter und Ehefrau liebevoll zuhause, versuchte die Erkrankung zu lindern, doch irgendwann wurde die Belastung zu groß, um sie alleine zu bewältigen.

Die Anzahl der an Demenz erkrankten Menschen steigt. In den meisten Fällen bedeutet das für Betroffene und Angehörige eine zunehmende Pflegebedürftigkeit mit nachhaltigen Folgen für die Familie. Oftmals finden jedoch gerade Menschen, die sich wie Barbara A. in einem frühen Stadium der Demenzerkrankung befinden und noch dazu relativ jung sind, kein für sie und ihre Bedürfnisse passendes Angebot. Prof. Dr. Margret Flieder und ihr Kollege Prof. Dr. Michael Schilder von der EHD erforschen seit 2014, welchen Unterstützungsbedarf Früherkrankte haben und worin sich dieser von der Hilfe für ältere Menschen mit weiter vorangeschrittener Demenz unterscheidet. Dieser spezifische Bedarf, so das Anliegen der beiden Wissenschaftler, könnte durch den Aufbau bestehender Selbsthilfegruppen, wie der so genannten Früherkrankten-Gruppen gedeckt werden, sowie durch die Ent-

wicklung und Etablierung neuartiger Gruppenangebote, bei denen Elemente wie Bewegung, Training und Kreativität im Mittelpunkt stehen. Hierzu besteht bisher jedoch eine Forschungslücke, die das Projekt der EHD-Professoren schließen will.

Prof. Dr. Flieder und Prof. Dr. Schilder arbeiten bei ihrer Forschung mit dem Demenzservicezentrum im Mehrgenerationenhaus in Groß-Zimmern im Landkreis Darmstadt-Dieburg zusammen. In der Region existiert bereits ein umfangreiches Unterstützungsnetzwerk, das von ambulanten Pflegediensten und dem Pflegestützpunkt getragen wird. Mit Hilfe einer Befragung von Fachkräften in der Region sowie einer überregionalen empirischen Sondierung der Wirkfaktoren bereits bestehender Gruppenangebote ermitteln Flieder und Schilder den genauen Bedarf der frühbetroffenen Menschen und Vorschläge für den gezielten Ausbau des Angebots im Landkreis Darmstadt-Dieburg. Auf dieser empirischen Grundlage im Abgleich mit einer internationalen Literaturanalyse wollen sie bis 2017 weiterführende konzeptionelle Angebotsformate für neue Versorgungsstrukturen entwickeln.

Mentalisieren zur Förderung von Resilienz und Empowerment in der Sozialen Arbeit

Mentalisieren steht für die Fähigkeit, »sich selbst von außen und den anderen von innen zu sehen« – also die Art und Weise, zwischenmenschliche Beziehungen in psychologischen Begriffen wie Gefühle, Gedanken, Motive oder Einstellungen zu verstehen und Reflexion anzuregen. Laut Prof. Dr. med. Holger Kirsch, Studienleiter für den Studiengang Soziale Arbeit an der EHD, ist das Konzept der Mentalisierung eine psychoanalytische Weiterentwicklung der Bindungstheorie. In den 1990er Jahren in London entwickelt, hat es in den vergangenen Jahren große Resonanz gefunden, weil es psychoanalytische Konzepte mit der Entwicklungspsychologie, der Neurobiologie und der Theory of Mind verbindet.

Kirsch erforschte hauptsächlich die praktische Anwendung des Konzeptes in der Psychotherapie und in der Sozialen Arbeit. Der Professor untersuchte drei Langzeit-Psychotherapien daraufhin, ob mentalisierungsfördernde Intervention tatsächlich Veränderungen der therapeutischen Beziehung und eine Differenzierung des Selbsterlebens bewirken können. Als Ergebnis des Projektes kann zusammengefasst werden, dass diese Form von Interventionen die therapeutische Beziehung verbessern und in zwei von drei Fällen zu einer Differenzierung des Selbsterlebens beigetragen haben – wichtige Wirkfaktoren für den Erfolg einer Psychotherapie.

Antony Bateman, aus der Londoner Arbeitsgruppe, formuliert es so: »Mentalisierung ist ein breit gefasstes Konzept, das gegenwärtig in erster Linie als Bezugsrahmen für das Verständnis einer Vielzahl von mentalen Prozessen herangezogen wird; in zweiter Linie dient es als Plattform des Nachdenkens über das psychische Funktionieren von Einzelpersonen jeden Alters, von Gruppen, Familien, sozialen Systemen und frühen Mutter-Kind-Beziehung; und schließ-

lich kann es auch den Fokus einer Behandlung bilden.« Damit wird eine entwicklungsorientierte, nicht pathologisierende Perspektive auf psychische und existenzielle Krisen abgeleitet, die theoretisch und methodisch fundiert ist und in der Pädagogik und Trauma-Pädagogik, in der Beratung und Begleitung von Menschen hilfreich sein kann, indem es anerkannte Wirkfaktoren in Beratung und Psychotherapie fördert.

Prof. Kirsch hat mehrere Fachbeiträge zum Thema Mentalisierung veröffentlicht, darunter 2014 das Buch »Das Mentalisierungskonzept in der Sozialen Arbeit«. Darin wurden herausragende Praxisprojekte von Studierenden im Master Soziale Arbeit publiziert, die das Konzept in verschiedenen Bereichen mit Erfolg anwandten.

Die Bedeutung des Kulturprotestantismus in der Sozialen Arbeit und der Widerstand von Sozialarbeiter_innen gegen den Nationalsozialismus

Den Ausgangspunkt der Arbeit von Prof. Dr. theol. Birgit Bender-Junker bildeten Untersuchungen zu den religiösen Profilen wichtiger Begründerinnen der Sozialen Arbeit. Dazu zählten Alice Salomon (1872-1948), Gertrud Bäumer (1873-1954) und Marie Baum (1874-1964), die die Soziale Arbeit als weiblichen Beruf, als gesellschaftliche Praxis und als Wissenschaft begründet haben.

Eine Analyse ihrer Autobiografien ergab, dass sich Salomon, Bäumer und Baum als Vertreterinnen des Kulturprotestantismus charakterisieren lassen. Sie teilen die Unterscheidung von Glauben, Wissen und Wissenschaft, die Betonung der Bedeutung der Persönlichkeit und die Idee der Zusammengehörigkeit von Glauben, Moral und Handeln mit dem Kulturprotestantismus.

Gertrud Bäumer entwickelte einen national-politischen Kulturprotestantismus, den sie 1933 für die Nationalsozialisten öffnete; Alice Salomon sah sich in der Tradition Adolf von Harnacks und entwarf für sich ein religiös-moralisches Lebenskonzept, dessen Werte und Orientierungen sie dazu führte, den Nationalsozialismus abzulehnen. Marie Baum schließlich entwickelte in ihrer Auseinandersetzung mit der Nazi-Ideologie ein existentielles und mitleidendes Christentum, aus dem heraus sich auch ihre Widerstandsaktivitäten begründeten.

Mit dem Widerstand von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen gegen den Nationalsozialismus im konfessionellen Raum befasste sich Prof. Bender-Junker in einem anschließenden Projekt. Ausgangspunkt war hier die Suche von Prof. Dr. Ralph-Christian Amthor, der an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt lehrt, nach Biographien von Sozialarbeiter_innen, die solidarischen Widerstand leisteten. Birgit Bender-Junker untersuchte in diesem Kontext Hilfenetzwerke zur Unterstützung

und Rettung von Christ_innen jüdischer Herkunft, die sich im Umfeld der Gemeinden der Bekennenden Kirche in Heidelberg um den Pfarrer Hermann Maas und Marie Baum und in Berlin um die Sozialarbeiterinnen Margarete Meusel und Gertrud Staewen gebildet hatten. Dabei interpretierte sie die Bekennende Kirche und die Innere Mission als Räume des Dissenses mit unterschiedlichem Dissenspotenzial, aus dem heraus jedoch nur einzelne Akteure und Akteurinnen solidarischen Widerstand entwickelten.

Technik und Innovation für ein aktives Leben im Alter – ENGESTINALA

In dem Projekt »Entwicklung hybrider Geschäftsmodelle zur Stärkung innovativer ambienter Lebensstrukturen im Alter« – kurz: ENGESTINALA – untersucht das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS) die Anwendung moderner Kommunikationstechnologien im Bereich der Seniorenarbeit großer deutscher Wohlfahrtsverbände. Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium

für Bildung und Forschung. Wie Prof. Dr. phil. Michael Vilain von der Evangelischen Hochschule berichtet, erhielten insgesamt 90 Seniorinnen und Senioren Tablet-Computer, die mit einer besonders bedienerfreundlichen und organisationspezifischen Plattform ausgestattet sind. Anschließend wurden sie in deren Anwendung geschult. Das Besondere: Diese extra ausgewählten Tablet-Plattformen sollen die Senioren nicht nur miteinander, sondern auch mit den verschiedenen Angeboten der Verbände und der Kommunen verbinden. Organisiert sind die Plattformen netzwerkartig und dezentral, moderiert werden sie jedoch in der Anfangsphase durch die Projektpartner.

Modellregionen von ENGESTINALA sind die hessischen Großstädte Offenbach und Wiesbaden, dort werden die älteren Testerinnen und Tester von Mitarbeitern des Arbeiter-Samariter-Bundes und des Deutschen Roten Kreuzes bei der Benutzung der Geräte betreut – telefonisch, aber auch über spezielle Anwendungen, so genannten Apps. Im Verlauf der ersten Praxisphase zeigte sich, dass die älteren Menschen mit großem Interesse und Engagement die neuen Tablets benutzen.

Vor allem die Kommunikations-Apps, so Professor Michael Vilain, tragen dazu bei, dass die Benutzerinnen und Benutzer ihr Leben aktiver gestalten und stärker sozial eingebunden sind. Durch die Testphase entstand aus bislang unverbundenen Einzelpersonen eine Gemeinschaft, die untereinander intensiv schreiben und video-telefonieren und sich für gemeinsame Aktivitäten verabreden, etwa den Besuch eines Seniorencafés oder eines Museums. Dabei entstanden, betont Vilain, neue gemeinschaftliche Hilfestrukturen, die allerdings an ihren Grenzen durch professionelle Dienste ergänzt werden. Mit Hilfe moderner Informationstechnologie, so die Schlussfolgerung, konnten so die Übergänge zwischen verschiedenen Hilfestrukturen erleichtert werden.

Teilhabe-Barrieren im Lebensalltag von Psychiatrie-Erfahrenen

Die EHD hat 2015/2016 in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Wetterau ein Praxisforschungsprojekt entwickelt, das sich mit Teilhabe-Barrieren im Lebensalltag von Menschen mit psychischen Erkrankungen befasst. Dabei geht es vor allem um die Perspektive von Nutzerinnen und Nutzern gemeindepsychiatrischer Dienste. Die wissenschaftliche Leitung hat Prof. Dr. Susanne Gerner vom Studienstandort Hepha inna. Auf der Basis von leitfadengestützten Interviews sollen in einem gemeinsamen Prozess mit Nutzer_innen, professionellen Teams des DW Wetterau und dem Forschungsteam der EHD, Perspektiven für eine inklusiv-orientierte Weiterentwicklung der gemeindepsychiatrischen Dienste erarbeitet werden. Aufseiten des DW Wetterau liegt die Federführung bei der stellvertretenden Leiterin Anny Rahn-Walaszewski. Am Projekt beteiligt sind zudem Studie-

rende im Masterstudiengang Soziale Arbeit, die als wissenschaftliche Hilfskräfte mitarbeiten und Interviews führen.

Ausgangspunkt des Projektes war die Feststellung, dass trotz der Psychiatrie-Reformen der vergangenen Jahrzehnte Menschen mit psychischen Erkrankungen und häufig vom sozialen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen werden.

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung wurde ein weiterer gesellschaftspolitischer Prozess angestoßen, der die Grund- und Teilhabe-Rechte von Menschen mit einer seelischen Behinderung stärkt. Vor diesem Hintergrund hatte die Diakonie Hessen 2012 eine Arbeitsgruppe gebildet, die die Angebote der regionalen Diakonischen Werke auf eine verstärkte Inklusionsorientierung hin prüfen sollte. Dem folgten zwei Fachtage, an denen Nutzer_innen und Mitarbeiter_innen der gemeindepsychiatrischen Einrichtungen beteiligt wa-

ren. Das Ergebnis wurde 2013 im Praxisleitfaden »Ermutigung zur Inklusion« veröffentlicht. Mit dem Kooperations-Projekt der EHD und dem DW Wetterau wird dieser Diskussionsprozess vor Ort weitergeführt.

In den Interviews wird den Nutzer_innen viel Raum gegeben, um über den eigenen Lebensalltag, Diskriminierungserfahrungen und ihre Lebenssituation zu berichten. Dabei geht es auch um Fragen, welche Rolle soziale Vorurteile und Berührungspunkte spielen, welche Erfahrungen die Betroffenen mit dem Hilfesystem gemacht haben und welche Konsequenzen sich daraus für eine Verbesserung der gemeindepsychiatrischen Dienste ergeben.

Das Projekt stößt auf große Mitwirkungsbereitschaft. 20 bis 25 leitfadengestützte, teilnarrative Interviews können bis März 2017 geführt und ausgewertet werden. Die empirischen Ergebnisse sollen in einem Workshop diskutiert werden, um gemeinsam Perspektiven für eine Fortentwicklung der Angebote zu entwickeln. Ein

abschließender Bericht ist für Oktober 2017 vorgesehen. Finanziert wird das Projekt aus Mitteln des Forschungszentrums der EHD und durch Eigenmittel des DW Wetterau.

Zur Lebenssituation der Bewohnerinnen und Bewohner in den ehemaligen Hessischen Heilpädagogischen Einrichtungen (HPE)

Das 25-jährige Bestehen der bis 2015 so bezeichneten Hessischen Heilpädagogischen Einrichtungen (HPE) nahmen Prof. Dr. Erik Weber, seine Mitarbeiter David Cyril Knöß und Stefano Lavorano vom Forschungsbereich »Ausschluss und Teilhabe« des Studiengangs »Inclusive Education« zum Anlass, sich in einer Studie im Auftrag der Vitos GmbH den Lebensgeschichten, Erfahrungen und Erlebnissen von Bewohnerinnen und Bewohnern der HPE anzunähern. Die Studie steht in der Tradition der

Forderungen der Psychiatrie-Enquete der 70er Jahre und daraus resultierenden Veränderungsprozessen, die in Hessen zwar eingeleitet, jedoch nie konsequent zu Ende gedacht wurden.

Berichtet wird in der Studie über ausgewählte Lebensgeschichten der mittlerweile recht betagten Bewohnerinnen und Bewohner. Der Fokus und gleichzeitig die Herausforderung richteten sich darauf, gemeinsam mit ihnen aus den Geschichten ihrer vermeintlichen »Krankheit«, Lebensgeschichten zu schreiben.

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtungen haben zumeist eine bewegende Lebensgeschichte, gezeichnet von abgebrochenen Beziehungen, abgerissenem Dialog, von Isolation und Gewalt – so auch Heinrich H., der 1967 als Sohn einer 16-Jährigen zur Welt kam. Wegen »autoaggressivem Verhalten« kommt der Elfjährige in eine Kinder- und Jugendpsychiatrische Klinik. Zwei Jahre später zieht er in ein Rehabilitationszentrum, dort wird er intensiv medizinisch und psychologisch »betreut«.

Dazu gehören häufig auch eine starke medikamentöse Sedierung und das Fixieren der Hände. Es folgen mehrfache Wechsel zwischen Kliniken und heilpädagogischen Einrichtungen. Bei Heinrich H. wird eine »schwere auto aggressive Verhaltensstörung« sowie eine »geistige Behinderung (Imbezillität)« diagnostiziert. Im Alter von 21 Jahren stürzt er sich aus zehn Meter Höhe aus einem Fenster, seine Genesung ist langwierig. Erst in den 2000er Jahren stabilisiert sich sein Zustand.

Die Studie stellt zu dieser Lebensgeschichte fest, dass Heinrich H. kaum Möglichkeiten hatte, langfristige und konstante Beziehungen aufzubauen. Ihm fehlten Orientierung und Kontrolle über sich und seine Umgebung – Ergebnis einer langjährigen Hospitalisierungs- und Isolationserfahrung. Die Lebensgeschichte von Heinrich H. zeigt beispielhaft, wie seine Erfahrungen – trotz der Reformbemühungen der vergangenen Jahrzehnte – geprägt sind von abgebrochenen Beziehungen, Isolation und Gewalt.

Zehn solcher Lebensgeschichten dokumentiert die Studie. Sie sind eine wichtige Quelle, zunächst unverständliche Handlungsweisen zu verstehen und Wege zu mehr Autonomie und Selbstbestimmung zu finden. In einem Symposium wurden Erkenntnisse und Empfehlungen der Studie mit Mitarbeitenden von Vitos diskutiert und auf die Praxis der täglichen Arbeit übertragen. Die EHD ist bestrebt, diesen Prozess weiterhin zu begleiten.

Zuhause eigenständig leben im Alter (ZELIA)

Wenn im Haushalt eines alten Menschen plötzlich die ganze Nacht der Herd eingeschaltet ist, dann stimmt möglicherweise etwas nicht. Diese an sich einfache Erkenntnis hat das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS) der EHD zu dem Projekt ZELIA (Zuhause eigenständig leben im Alter) veranlasst. In dem Projektkonsortium unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Vilain wird

ein Frühwarn- und Alarmsystem für ältere Menschen entwickelt. Es basiert auf der Analyse von Strom- und Wasserverbrauchs-Daten, gemessen von intelligenten Geräten, so genannten Smart Metern.

Dazu werden zunächst in Testhaushalten von älteren Menschen typische Verbrauchskurven ermittelt. Anhand dieser Daten können später Abweichungen vom üblichen Tagesrhythmus identifiziert werden, die wiederum in Stufen einen Alarmierungsprozess auslösen. Solch ein atypisches Verhalten kann der Herd sein oder das Licht, das die gesamte Nacht im Bad brennt oder das Ausbleiben von Wasserverbrauch zu gewohnter Zeit am Morgen. Dann wird entweder Kontakt zu der älteren Person aufgenommen, ein Angehöriger benachrichtigt oder ein Notruf abgesendet. Die Messgeräte werden sich in den kommenden Jahren zur Darstellung von Verbrauchswerten und Energiekosten-Abrechnung ohnehin immer mehr verbreiten; das Projekt ZELIA schafft

damit einen echten Mehrwert für die Smart Meter. Die Analyse der Verbrauchsdaten in Echtzeit ermöglicht einen schnellen Alarm und bietet damit für Betroffene, aber auch Angehörige mehr Sicherheit. Zusätzliche Technik muss nicht installiert werden, dadurch entfällt auch das Gefühl der Überwachung wie etwa bei Kamera- oder Sensor-Kontrollsystemen. Das ZELIA-Sicherheitsnetz ist unsichtbar aufgespannt. Außerdem ist diese Technologie kostengünstig und massentauglich, was nach Ansicht der EHD- Wissenschaftler auch zu einer höheren Akzeptanz bei den Betroffenen führt.

ZELIA kann somit – auch vor dem Hintergrund der Kosten- und Ressourcen-Problematik im Gesundheits- und Sozialbereich – einen Beitrag leisten, stationäre Unterbringung zu vermeiden oder zumindest zu verzögern. Die Lebensqualität älterer Menschen und deren Angehörige steigt. Das Projekt will ein hybrides Geschäftsmodell entwickeln, das am Markt umgesetzt werden soll.

Teststandort ist die Stadt Bocholt, deren Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft ebenso an ZELIA mitwirkt wie die Westfälische Hochschule Bocholt und die Energie- und Wasserversorgungs-Gesellschaft der Stadt. Gefördert wird ZELIA vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Belastungen und Ressourcen von Kindern und Jugendlichen mit lebensbedrohlich erkrankten Eltern

Was erleben Kinder, die mit einem sterbenskranken Elternteil zusammenleben? Welchen Belastungen sind sie ausgesetzt, wie verkraften sie diese und wie gehen sie mit dem drohenden Tod der Mutter oder des Vaters um? Erfahren Sie Hilfe und mit welchen Angeboten können sie wirkungsvoll unterstützt werden? Mit diesen Fragen hat sich Prof. Gunnar Haase Nielsen vom Institut für Hospiz- und Palliativforschung

der EHD in dem Forschungsprojekt »Belastungen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit lebensbedrohlich erkrankten Eltern« auseinandergesetzt. Auf Initiative des Hospiz- und Palliativverbands Schleswig-Holstein befragten er und fünf Studierende 16 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen fünf und 17 Jahren. Um ein möglichst umfassendes Gesamtbild zu erhalten, wurden auch der jeweils andere Elternteil, Ehrenamtliche, Erzieher_innen und Lehrer_innen aus dem direkten Umfeld der Kinder und Jugendlichen interviewt. Das Forschungsteam entwickelte dafür spezielle kindgerechte Interviewleitfäden. Insgesamt 55 Befragungen kamen während eines Zeitraumes von einem Jahr zustande. Laut Professor Nielsen ist relativ gut erforscht, welche Belastungen Kinder psychisch kranker Mütter oder Väter erleben. Bisher haben sich jedoch in Deutschland nur wenige Studien mit dem Nachwuchs somatisch erkrankter Eltern befasst. Schätzungen gehen

davon aus, dass rund drei bis 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter 20 Jahren von lebensbedrohlichen Erkrankungen der Mutter oder des Vaters betroffen sind. Das Projekt wurde von der Ethikkommission der schleswig-holsteinischen Ärztekammer überprüft.

Der Hospiz- und Palliativverband Schleswig-Holstein und sein Vorsitzender Dr. Hermann Ewald vermittelten den Kontakt zu den betroffenen Familien. Ausgewählt wurden, betont der Professor, gesunde Kinder, die zuvor nicht auffällig wurden, um spätere gesundheitliche, psychische Belastungen oder auch Leistungsabfälle in der Schule besser zuordnen zu können. Ziel war, ein niedrigschwelliges Hilfsangebot zu entwickeln, das nicht verschreibungspflichtig ist wie beispielsweise eine Therapie. Das Projekt wollte herausfinden, wie die Kinder in ihrem Alltagsleben unterstützt werden können.

Befragt wurden die Mädchen und Jungen bewusst alleine, so Nielsen, damit sie »aufrichtig und gerade heraus« antworten konnten. Herauskam unter anderem, dass sie häusliche Aufgaben übernehmen müssen, dass weniger Zeit für gemeinsame Unternehmungen bleibt und sie sich teilweise ausgeschlossen fühlen oder in einer unerwünschten Sonderrolle. Ergebnis war jedoch auch, dass die meisten Kinder auf Ressourcen in ihrem Umfeld zurückgreifen können, dass sie Unterstützung bei Verwandten, Freunden oder in Schule und Kindergarten finden. Trotz allem Leid »sind die Kinder nicht immer traurig, sondern es bleibt auch Platz für ein Lachen und ein normales Leben«, so das Fazit von Prof. Nielsen.

Schmerzen in der Notfallaufnahme – Voraussetzungen für ein effektives Schmerzmanagement und Variablen zur Evaluation der Wirksamkeit

Die Notaufnahmen in den Krankenhäusern sind voll – vor allem nachts und an Wochenenden. Akute und chronische Schmerzen sind Hauptgründe, weshalb Patient_innen diese Anlaufstelle aufsuchen. Bisher mangelt es jedoch an deutschsprachigen Studien und Konzepten, die helfen, das vielerorts defizitäre Schmerzmanagement in den Notaufnahmen der Krankenhäuser zu optimieren. Weiterhin haben Dr. Stephanie Pfeuffer und Patrick Ristau von der EHD herausgefunden, dass es bisher kein verlässliches, valides und objektives Instrument zur Evaluation des Kernprozesses »Schmerzmanagement« gibt. Ihr Forschungsprojekt »Schmerzen in der Notfallaufnahme –

Voraussetzungen für ein effektives Schmerzmanagement und Variablen zur Evaluation der Wirksamkeit« soll diese Forschungslücken schließen und anwendbare Erkenntnisse und Lösungen für die Praxis generieren.

Die beiden Wissenschaftler arbeiteten dafür eng mit einem Krankenhaus der Grund- und Regelversorgung in Südhessen zusammen. In einem ersten Teilschritt ihres Forschungsprojektes identifizierten sie die Schmerzbehandlung als die wichtigste Dimension der Patientenzufriedenheit in einer zentralen Notfallaufnahme. Daraus ergab sich großes Optimierungspotenzial. Sie untersuchten dann, welche konkreten Voraussetzungen für ein effektives Schmerzmanagement gegeben sein müssen.

Dazu zählen unter anderem die Einschätzung basierend auf der subjektiven Wahrnehmung der Patient_innen mittels validem Instrument, die Einleitung einer adäquaten Schmerzbehandlung in einer für den Patienten angemessen Zeit, die

Einschätzung von sowohl Behandlungserfolg als auch möglicherweise auftretenden Nebenwirkungen, aber auch eine Patienten- und Angehörigenschulung sowie eine adäquate Dokumentation der getroffenen Maßnahmen. Die Wirksamkeit des Schmerzmanagements lässt sich laut Pfeuffer und Ristau anhand valider Indikatoren bestimmen. Nächstes Teilziel des Forschungsprojektes ist es nun, ein Konzept zum Schmerzmanagement in der Notaufnahme zu erarbeiten. Mittels eines Tests vor und nach der Implementation dieses Konzepts soll die Praxis-tauglichkeit und Wirksamkeit getestet werden. Das Forschungsteam erhofft sich dadurch, die Versorgungsqualität von Schmerzpatient_innen in Notfallaufnahmen signifikant verbessern zu können.



3

Studium und Lehre



Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood-Studies

Nationale, internationale, gesellschaftliche und kulturelle, aber auch politische, wirtschaftliche und sozial-strukturelle Realitäten erleben dramatische Wandlungsprozesse, die auch das Nachdenken über Bildung, Erziehung und Kindheit weitreichend beeinflussen. Die notwendige Entwicklung von theoretisch und empirisch fundierten Kriterien und Orientierungen für die Qualifizierung frühpädagogischen Fachpersonals ist trotz erheblicher Forschungsanstrengungen in den vergangenen zwei Jahrzehnten nach wie vor in vollem Gange. Wie können sich jedoch frühpädagogische Studiengänge, von denen

es mittlerweile in Deutschland über hundert gibt, den veränderten Wirklichkeiten, möglichen Entwicklungen und nicht bestimmbar Realitäten anpassen? Und wie sollten sie ausgestattet sein?

Fragen, die sich auch für den zum Sommersemester 2017 auslaufenden Studiengang »Bildung und Erziehung in der Kindheit« stellten. Seit 2012 suchten die Akteur_innen des Studiengangs nach Antworten. Ergebnis dieses Reflexions- und Entwicklungsprozesses ist der grundständige Bachelorstudiengang »Bildung, Erziehung und Kindheit/Child-

hood Studies«, der seit dem Wintersemester 2014/15 erfolgreich an der Evangelischen Hochschule angeboten wird. »Entscheidend für die Reakkreditierung waren drei Dynamiken«, erläutern Professorin Claudia Maier-Höfer und ihr Kollege Professor Holger Jessel. Zum einen seien das externe strukturelle Veränderungen und Impulse gewesen. Hierzu gehören Prozesse der Professionalisierung sowie Akademisierung und damit verbunden der Gesetzentwurf zur staatlichen Anerkennung als Kindheitspädagog_in in Hessen. Dieses Gesetz ist seit Oktober 2014 in Kraft. Die Anpassung der Studiendauer an die zeitliche Struktur vergleichbarer Studiengänge hat jedoch ebenso eine Rolle gespielt wie die gesellschaftlichen Herausforderungen durch Wandel, Globalisierung und Pluralisierung. Von Bedeutung sind dabei insbesondere veränderte Familien- und Arbeitsstrukturen, aber auch die Frage, welche Zugangsmöglichkeiten und Bildungschancen sich den Menschen heute bieten.

Berücksichtigt werden mussten ebenso interne Veränderungen durch Evaluation im Studiengang. Maier-Höfer und Jessel heben »die neue Generation« der Studierenden hervor, die ihre Kindheit in Kindergarten und Grundschule vor anderen generationsspezifischen und gesellschaftlichen Hintergründen verbracht und reflektiert ha-

ben. »Sie sind ein Verbindungsglied zur Neuorientierung von Fach- und Professionswissen«, berichten die beiden Lehrenden. Ihre Erfahrungswerte haben die Studierenden, die die klassische Ausbildung und Praxis erlebt haben, in den Evaluationen differenziert aufbereitet. Überzeugend dargelegt haben sie nach Ansicht von Maier-Höfer und Jessel auch die Notwendigkeit eines von Beginn an klaren Profils hin zu Kinderrechten, Kinderschutz sowie der Würdigung und Anerkennung der Unterschiede und Eigenheiten von Mädchen und Jungen in ihrem Kindsein.

Der neue Studiengang »Bildung, Erziehung und Kindheit / Childhood Studies« berücksichtigt zudem Veränderungen in den Fachwissenschaften: Die Kindheitswissenschaften, wie sie sich als sozialwissenschaftliche Disziplin in Anlehnung an die angelsächsische Tradition der soziologisch ausgerichteten Childhood Studies herausgebildet haben, stellen die Bedeutung der Analyse der Strukturen und Aussagegefüge, die Kindheit(en) »konstruieren«, in den Vordergrund. Die zentrale Erkenntnis ist, dass Strukturen und Institutionen wie auch Theoriekonstruktionen Kindheit antizipieren, also vorwegnehmen, indem sie sie als Lebensphase in ihren Sprachen, Wirklichkeiten und Paradigmen repräsentieren.

Zahlen und Fakten

Über **200 Studierende** sind in den ersten drei Jahrgängen des Studiengangs »Bildung, Erziehung und Kindheit/Childhood Studies« an der EHD eingeschrieben. Begleitet werden sie von vier Professor_innen, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin, zahlreichen Lehrkräften aus anderen Studiengängen der EHD sowie einer großen Zahl an Lehrbeauftragten. Die Struktur soll die Interdisziplinarität sowie die kritisch-konstruktive Analyse und Gestaltung von Theorie, Forschung und Praxis gewährleisten.

In **sieben Semestern** kann der Studiengang (210 Creditpoints) sowohl grundständig als auch – für berufstätige, staatlich anerkannte Erzieher_innen – in Teilzeit studiert werden. In der Teilzeitvariante können bis zu 60 Creditpoints aus der Erzieher_innen-Ausbildung anerkannt werden.

Ein **Quereinsteigermodell** existiert auf Basis einer Kooperationsvereinbarung mit der Hephata Akademie Schwalmstadt-Treysa, der Pädagogischen Akademie Elisabethenstift Darmstadt und dem Evangelischen Fröbelseminar der Diakonie Hessen. Nach Absolvierung einer Summer School, die das erste Modul des Studiengangs (10 CP) umfasst und jeweils im September angeboten wird, haben Interessierte die Möglichkeit, ins dritte Fachsemester des Studiengangs einzusteigen und die verbleibenden 140 Creditpoints in sechs Semestern zu studieren. Voraussetzung: Sie müssen ihre staatliche Anerkennung als Erzieher_in an einer der drei Kooperationsfachschulen erworben haben.

Zwei neue Mitarbeiterinnen unterstützen den Studiengang seit 2015/2016 inhaltlich und strukturell: Sabine Fischer wurde als Professorin für Pädagogik berufen. Anna-Maija Streda arbeitet im Praxisreferat der Studiengänge »Bildung, Erziehung und Kindheit/Childhood Studies« und »Inclusive Education/Integrative Heilpädagogik«.



Prof. Holger Jessel über den neuen Studiengang Childhood Studies, die Wissenschaft dahinter und ihre Ursprünge

Wie werden Kinder zu Kindern?

Was macht Neulinge einer Gesellschaft zu Kindern? Was bedeutet überhaupt Kind sein und wer legt das fest? Welche Machtgefüge stehen womöglich dahinter und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für das spätere Leben, Arbeiten oder Miteinander? Beschreibungen, die Prof. Holger Jessel spontan einfallen, wenn er nach den Inhalten des Studiengangs »Childhood Studies« gefragt wird. »Wir ermuntern unsere Studierenden alles zu hinterfragen«, sagt er. Der neue Studiengang steht für eine neue Form der Kindheitsforschung, die die Perspektive und auch Rechte der Kinder mehr ins Zentrum rückt als bisher. Jessel nennt das eine »forschende Grundhaltung«, die der Frage nachspürt, wie moderne Kindheit und Kinderleben in sich wandelnden Gesellschaften konkret aussehen. Was macht Kinder zu Kindern? Wie entsteht Kindheit als Kulturmuster, als Teil der Sozialstruktur und sozialer Kontext? Wie wird Wissen über Kinder und Kindheit hergestellt? Wieso gibt es überhaupt so etwas wie Kindheit? »Das ist nie losgelöst von soziokulturellen Hintergründen zu sehen«, erklärt der Professor. Kind sein und Kindheiten, so eine Kernthese, sind nicht naturgegeben, sondern werden konstruiert – durch das Umfeld und seine sozialen oder kulturellen Praktiken. Wie der Name des Studiengangs vermuten lässt, gibt es im angelsächsischen Raum, aber auch in Skandinavien bereits eine lange Tradition im Bereich der Childhood Studies. »Wir führen einen internationalen Diskurs. Es gibt umfangreiche englischsprachige Litera-

tur dazu und für uns ist es spannend und wichtig, über den Tellerrand hinaus zu blicken«, betont Prof. Jessel. Die internationale Orientierung des neuen Studiengangs zeigt sich in dem Ziel, die Begegnung von Studierenden, Professionellen und Lehrenden aus unterschiedlichen Ländern zu ermöglichen, durch Forschungskontakte und die Option, das praktische Studiensemester im Ausland zu absolvieren. »Um andere Kontexte, Lebensweisen, Zusammenhänge, Praktiken und Forschungsperspektiven kennenzulernen«, betont der 47-Jährige. Es bestehen bereits Forschungskontakte zu Kolleg_innen in Großbritannien und Italien. Verschiedene Wissenstransfer-Veranstaltungen sind in Planung. Jessel findet es spannend und bereichernd, wie die Studierenden ihre Auslandserfahrungen anschließend in den Studiengang einspeisen. Diesen Theorie-Praxis-Theorie- oder auch Praxis-Theorie-Praxis-Transfer hält der Professor für entscheidend.

»Wir wollen unsere Studierenden zu Experten für Kindheiten ausbilden, die später in der Wirklichkeit von Kitas, Bildungsinstitutionen und Institutionen der Kindheit handlungs- und gestaltungsfähig sind«

sagt Jessel. Im Kindergarten etwa treffen die Hochschulabgänger_innen später vielleicht auf Kinder aus 20 verschiedenen Nationen, mit anderen Realitäten, Kindheiten und Erfahrungswerten. Jessel: »Das hat natürlich Auswirkungen auf die Praxis.« Dabei geht es immer auch um Fragen von Inklusion sowie um Prozesse der Teilhabe und des Ausschlusses. Übergeordnete Fragestellungen lauten: Wie bestimmen Kinder unter diesen Bedingungen ihren Platz in der Gesellschaft und in Institutionen der Kindheit? Mit welchen Familienmodellen werden Kinder konfrontiert und wie gestalten sie selbst Familie? Welches Verständnis von Geschlechterrollen erleben und gestalten Kinder? Wie gehen Fachkräfte damit um, wenn ein Junge lieber Kleider und Nagellack tragen möchte. Was betrachten wir als normal?

Die Kompetenz zur theoretischen Analyse, biografischen Selbstreflexion und sensiblen Begleitung von Bildungs- und Entwicklungsprozessen, das wollen Jessel, seine Kolleginnen und Kollegen den Studierenden mit auf den Weg geben. Es gibt mittlerweile über 100 Bachelor- und Masterstudiengänge in Deutschland, die zu Kindheitspädagoginnen und -pädagogen ausbilden. »Die interdisziplinäre Ausrichtung, die Orientierung an Kinderrechten, Kinderpolitik, Diversität sowie an einem Zugang zu Bildung für alle macht unseren Studiengang jedoch aus«, ist der Professor überzeugt. »Childhood Studies, die Kindheitswissenschaften, sind dabei unser Referenzrahmen.«

»Wir ermuntern unsere Studierenden alles zu hinterfragen.«

Zur Person

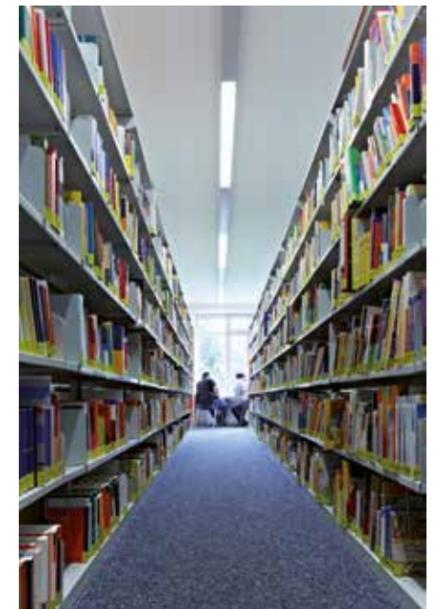
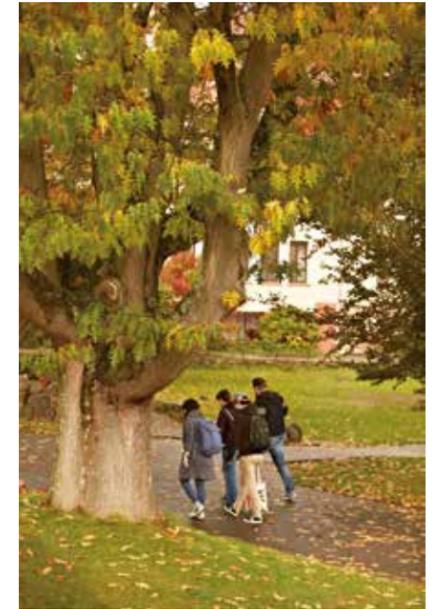
Holger Jessel (47), Professor für Kindheitswissenschaften, lehrt seit 2011 an der EHD im Bachelorstudiengang »Bildung und Erziehung in der Kindheit / Childhood Studies«. Der gebürtige Stuttgarter war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter im Masterstudiengang Motologie an der Philipps-Universität Marburg und hatte Lehraufträge an der FH Hannover, der Universität zu Köln und an der Hochschule Darmstadt. An der PH Heidelberg studierte Jessel Lehramt und widmete sich später im Diplomstudiengang Motologie in Marburg der Frage, wie Menschen über Körper, Leib, Bewegung und Spiel in ihrer Entwicklung begleitet werden können.



20 Jahre Soziale Arbeit am Studienstandort Hephata

Die kleine Schwester in Treysa

S — eit 20 Jahren besteht der nordhessische Studienstandort der EHD in Schwalmstadt-Treysa. Auf dem gemeinsamen Campus der Hephata Akademie für soziale Berufe und der EHD können Interessierte den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit – optional mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation – absolvieren. Die Regelstudienzeit liegt bei sieben (bzw. acht) Semestern, ein Praxissemester und weitere Praxiszeiten sind integriert. Das Studium mit dem Abschluss als staatlich anerkannte/r Sozialarbeiter_in/Sozialpädagoge_in (B.A.) ist in Voll- und Teilzeit möglich. Das Studium startet zum Wintersemester, pro Jahr werden 45 Plätze vergeben.



Prof. Susanne Gerner zum Jubiläum des Studiengangs Soziale Arbeit am Studienstandort Hephata



Klares Bekenntnis zum evangelischen Profil und einer staatlichen Anerkennung

Zur Person:

Prof. Dr. phil. Susanne Gerner

Seit April 2013 ist Susanne Gerner Professorin für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der EHD und derzeit Prodekanin am Studienstandort Hephata. Bereits seit 2004 übernahm sie Lehraufträge an der EHD und an der Philipps Universität Marburg in den Studiengängen Soziale Arbeit, Diplom-Pädagogik und Gender Studies. Promoviert hat die 46-Jährige als Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg, wo sie 1997 auch ihren Abschluss zur Diplom-Pädagogin abgelegt hat. Von 1998 bis 2003 arbeitete Gerner in Gießen in der Kinder- und Jugendhilfe mit Schwerpunkt in der Beratung von Frauen, Eltern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Interview

Darmstadt und Hephata im nordhessischen Schwalmstadt-Treysa liegen zwei Zugstunden voneinander entfernt. Zwei Studienorte sind immer auch ein Spagat?

Ja, das stimmt. Wir gehören zur EH Darmstadt, haben in Treysa aber auch unsere eigene Organisation, Bibliothek, unser eigenes Hochschulsekretariat, teils eigene Routinen. Unser Lehrenden-Team besteht derzeit aus vier hauptamtlichen Professorinnen und Professoren, zwei wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen, zahlreichen Lehrbeauftragten. Wir pflegen regelmäßigen Austausch und halten zweimal im Semester Konferenzen mit 16 bis 20 Lehrenden ab. Wir pendeln natürlich auch viel nach Darmstadt. Logistisch und organisatorisch ist das schon eine Herausforderung. Auch unsere Studierenden haben Veranstaltungen in Darmstadt. Zwei Stunden ist man im Zug unterwegs, wenn wir umsteigen müssen, sogar länger. Der IC-Halt in Treysa und das Semesterticket sind für den Standort Hephata enorm wichtig.

Wie kam es dazu, vor 20 Jahren auf dem Gelände der Hephata Diakonie einen Studiengang Soziale Arbeit anzubieten?

Seitens der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck gab es damals den Wunsch, die Ausbildung »Diakon_in« auf akademischem Niveau anzubieten und das mit dem Studium Soziale Arbeit zu kombinieren. Auf diesem Wege ist das Studienmodell entstanden. Mit der Hephata Diakonie und der Diakonischen Gemeinschaft Hephata gab es vor Ort bereits eine lange Tradition sowohl der diakonischen als auch sozialen Arbeit. Die Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Darmstadt bot die Chance, den kirchlichen Abschluss Diakon_in und ein Sozialarbeitsstudium mit evangelischem Profil und staatlicher Anerkennung zu verknüpfen. Es war ein klares Bekenntnis für die Verbindung der kirchlich-diakonischen Qualifikation auf Hochschulebene mit einem staatlich anerkannten Studium der Sozialen Arbeit.

Was macht den Studiengang einzigartig, was hat sich verändert?

In zwei Jahrzehnten hat sich viel verändert. Anfangs mussten die Studierenden das Grundstudium in Darmstadt absolvieren. Seit 2001 ist das komplette Studium in Treysa möglich. Einzigartig macht den Studiengang, dass wir durch die Kooperation mit der Hephata Diakonie und die diakonische Arbeit vor Ort ganz nah dran sind an der Praxis. Außerdem sind wir im ländlichen Raum um Schwalmstadt das einzige Hochschulangebot. Viele unserer Studierenden kommen direkt aus der Region, sind dort stark verwurzelt. Das hat sich gegenüber den Anfängen verstärkt. Viele Studierende haben schon eine Anbindung an die Hephata Diakonie. Sie haben bereits einen sozialen Beruf erlernt und Praxiserfahrung gesammelt. Mit dem Studium der Sozialen Arbeit wollen sie sich weiterentwickeln, weiterqualifizieren. Auch das Profil unseres Studiengangs hat sich in 20 Jahren verändert.

Langjährige Kollegen_innen sind in Pension gegangen, neue ins Team gekommen. Mit den Menschen kommen immer auch neue Ausrichtungen. Vieles ist in Bewegung.

Haben sich auch die Studierendenzahlen verändert?

Die Studierendenzahlen lagen anfangs bei rund 35 pro Jahrgang; durch den Hochschulpakt gibt es heute 45 Studienplätze, aber oft liegt die Zahl höher. Zum Wintersemester 2016/17 haben 52 Erstsemester ihr Studium bei uns aufgenommen. Insgesamt haben wir aktuell rund 200 Studierende. Wir sind ein kleiner Standort, man kennt sich. Es gibt überschaubare Seminargrößen, kleine Lerngruppen und eine gute Betreuung. Ein Merkmal, das die Studierenden sehr schätzen. Wir haben sogar unsere eigene gewählte Studierendenvertretung, den HASTa, das Äquivalent des AStA am Studienstandort Darmstadt.

Wie feiern Sie das Jubiläum?

Die 20 Jahre sind ein Aufhänger, um uns verstärkt sichtbar zu machen und zu zeigen: Die Evangelische Hochschule hat zwei Standorte. Der nordhessische Standort Hephata hat sich etabliert, hat mehr als genügend Studienbewerber_innen und ist ein wichtiger Ausbildungsort in der Region. Das Jubiläum ist ein Anlass zur Orientierung und Weiterentwicklung. Ein Aufbruch, um über unser Profil, unsere Rolle als Hochschulstandort, Fragen der Organisation, Öffentlichkeitsarbeit oder auch über Personal und Ressourcen nachzudenken und womöglich nachzujustieren. Auf lokaler Ebene wollen wir die Kooperation und Vernetzung mit der Praxis und Politik intensivieren und unsere Wahrnehmbarkeit in der Öffentlichkeit stärken. Größer feiern werden wir zum 25. Geburtstag, da haben wir schon einige Ideen.

Eindrücke der Studierenden

Katrin Jungermann (24) studiert im 7. Semester Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation, am Studienstandort Hephata.

»Ich habe mich damals in Frankfurt, Fulda und Darmstadt um einen Studienplatz beworben und hatte für alle drei Hochschulen Zusagen. Ich habe mich für Hephata entschieden, weil der Standort und das Studium sehr familiär sind. Ich bin kein Fan von Anonymität und möchte nicht bloß eine Matrikelnummer sein. Hier sind wir 38 Studierende im Jahrgang. Alles ist überschaubar, alle kennen sich mit Namen – auch die Professor_innen wissen genau, wer Du bist. Das ist ein ganz anderes Verhältnis, ein intensiver Austausch auf gleicher Ebene. Ich fühle mich hier sehr wohl. Natürlich fällt es aber auch gleich auf, wenn man mal keine Lust hat oder zu einer Vorlesung nicht kommt. Aber auf der anderen Seite »pushed« das und ich habe einen hohen Anspruch an mich. Ich bin unter der Woche 15 Stunden in einer Wohngruppe für Kinder und Jugendliche mit Behinderung auf dem Campus beschäftigt. Dort habe ich schon während meines Freiwilligen Sozialen Jahres nach dem Abi gearbeitet. Daher kannte ich Hephata und den Studienstandort auch schon. Die Arbeit dort passt super und ist eine gute Finanzierungsmöglichkeit für mein Studium. An meinem Studienfach gefällt mir, dass es so breit gefächert ist und ich die gemeindepädagogisch-diako-

nische Zusatzqualifikation erwerben kann. Das war nicht überall möglich. Mein Praxissemester habe ich im Jugendamt des Schwalm-Eder-Kreises gemacht, weil ich die administrative Seite kennenlernen wollte. Im Sommer bin ich mit dem Bachelor-Studium fertig. Für den Masterabschluss überlege ich nun, vielleicht eine Kinder- und Jugendtherapeutische Ausbildung zu machen.

Ich bin im HASTa, dem AStA für Hephata aktiv. Es macht Spaß sich zu engagieren. Man kann hier viele kleine Dinge erreichen – oder auch Feste oder gemeinsame Weihnachtsfeiern mit den Dozenten organisieren. Alles ist eben sehr familiär.«

Johanna Schneider (22) ist im 7. Semester Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation.

Für mich stand schon früh fest, dass ich im sozialen Bereich arbeiten möchte. Was jedoch und wo genau, da wollte ich mich nicht gleich festlegen. Deshalb gefällt mir der Studiengang Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation auch so gut, weil er sehr vielfältig ist und ein breites Spektrum bietet. Damit kann ich später in sehr vielen Richtungen arbeiten. Der Studienstandort Hephata wurde mir empfohlen. Ich kam hierher, um mir alles anzuschauen und habe

»Alle kennen sich mit Namen«

mich gleich wohlfühlt. Zur Sicherheit habe ich mich dann noch an anderen Hochschulen beworben, war aber sehr glücklich, dass es hier geklappt hat. Ich finde es schön, dass der Standort sehr klein ist, und dass man sich kennt. Auch den Campus an sich finde ich toll. Es gibt Grünflächen, eine Wiese mit Sonnensegel und im Sommer können wir dort Volleyball spielen. Der Brückerkeller, die »Campuskneipe«, ist nicht weit. Um das ganze Studentenleben und die Anliegen mitgestalten zu können, engagiere ich mich mit momentan 10 weiteren Student_innen im HASTa.

Meine Erwartungen an das Studium haben sich erfüllt. Es ist ein sehr angenehmes Lernen und Studieren. Die Wünsche und Vorschläge der Studierenden werden berücksichtigt und es ist ein nettes Miteinander, was sehr viel Spaß macht. Wenn ich etwas aufzählen sollte, was verbesserungswürdig ist, fiel mir spontan jetzt nur ein, dass man leider den Masterabschluss nicht in Hephata machen kann. Das wird jetzt der nächste Schritt für mich sein – zu entscheiden, wie und wo es weitergeht, denn es gibt einfach sehr viele Möglichkeiten.«



»Es ist ein angenehmes Studieren und nettes Miteinander«

»Das Studium ist cool«



Katrin Jungermann und Johanna Schneider

Jerame J. Johnson (23) studiert im 7. Semester im Studiengang Soziale Arbeit am Studienstandort Hephata.

»Ich arbeite gerade an meiner Bachelorarbeit. Soziale Arbeit zu studieren, war die richtige Entscheidung für mich. Ich komme gut mit Menschen und vor allem mit Kindern klar. Das habe ich schon in der Realschule gemerkt. Zu der Zeit lebte ich mit meiner Familie in der Nähe von Eisenach, aber ich wollte dort weg und so bin ich mit 16 Jahren zu meiner Tante nach Darmstadt gezogen und habe dann auf der Eleonorenschule mein Fachabitur in Sozialwesen gemacht.

Thematisch war das ein guter Einstieg, eine gute Vorbereitung auf mein Studium. Die Verbindung von Theorie und Praxis ist mir wichtig. Ich muss reflektieren können, was ich bei der Arbeit erlebe. Und ich möchte mich gerne auch rückversichern, dass ich meine Arbeit richtig gemacht habe. Auf den Studienstandort Hephata bin ich eher zufällig gestoßen. Meine frühere Freundin hat hier studiert und mir gefiel der Studiengang. Treysa ist ländlich, fast so wie die Gegend, in der ich aufgewachsen bin und da wollte ich ja eigentlich raus. Doch hier habe ich viel Kontakt zu meinen Kommilitonen, wir machen viel zusammen. Es ist nicht so anonym. Wenn man mal nicht da ist, kommen sofort Rückfragen, ob es einem gut geht, ob alles in Ordnung ist. Der Austausch untereinander ist sehr schön. Mein Studium in Treysa ist cool, aber danach möchte ich doch in eine größere Stadt. Mein Praxissemester habe ich daher schon in Darmstadt an der Freien Comenius Schule gemacht. Das war spannend, weil ich alle Altersgruppen betreuen konnte. Ich habe gemerkt, dass ich später gerne mit Kindern ab zehn Jahren arbeiten möchte. Da beginnt zwar oft schon die Pubertät und die kann schwierig sein, aber das liegt mir, das kann ich gut. Man erkennt sich selbst wieder.«

Systementwicklung Inklusion

Er ist einzigartig in der Bundesrepublik: Im September 2014 startete der neue berufsbegleitende Masterstudiengang Systementwicklung Inklusion. Der Studiengang will Wege aufzeigen, wie Einrichtungen, Verwaltungen, Kommunen, Politiker oder auch Unternehmen mehr Sensibilität entwickeln und Strategien für die Teilhabe und Inklusion umsetzen können. Die Inklusion bezieht sich dabei nicht nur auf behinderte Menschen, sondern auch aufgrund von Alter oder Migration benachteiligte Gruppen. Auslöser für die Entwicklung des Studiengangs waren zahlreiche Anfragen unterschiedlicher Organisationen an die Hochschule, die um Begleitung und Unterstützung bei der Umsetzung der seit 2009 gültigen UN-Behindertenrechtskonvention zur Inklusion baten. Es wurde deutlich, dass eine hohe Anzahl an Expert_innen gebraucht wird. Sinnvoll ist es, bereits berufstätige Verantwortungsträger_innen gezielt weiterzubilden. 2012 hatte eine Studie den Bedarf für einen solchen Studiengang untersucht und die Bereiche der Gesellschaft und Organisationen erkundet, in denen inklusive Veränderungsprozesse notwendig sind. Entwickelt wurde der berufsbegleitende fünfsemestrige Masterstudiengang von Juli 2012 bis August 2013 in Kooperation mit dem Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen und der Arbeitsstelle für Schulentwicklung und Projektbegleitung am Institut für Sonderpädagogik der Goethe-Universität Frankfurt.

»Inklusive Veränderungsprozesse in Organisationen« – Zum Start des Masterstudiengangs Systementwicklung Inklusion

Die Zusammensetzung der Lehrenden und Studierenden ist so heterogen wie das Aufgabenfeld. Das breite disziplinarische Spektrum in der Lehre deckt zu einem Teil fünf hauptamtliche Dozent_innen ab, außerdem unterrichten 26 renommierte Lehrbeauftragte aus dem In- und Ausland, darunter Expert_innen der Vereinten Nationen.

25 Studierende können pro Jahrgang das Weiterbildungsstudium aufnehmen. Im ersten Semester setzen sie sich vertieft mit den Begründungszusammenhängen von Inklusion aus ethisch-philosophischer Perspektive auseinander. Die Entwicklung der Kompetenzen zur Initiierung, Gestaltung und Begleitung von inklusiven Veränderungsprozessen in Organisationen bewegt sich entlang eines Lern-Parcours von elf Modulen, der über gesellschaftstheoretische Grundlagen, normativ-rechtliche Rahmenbedingungen über eine vertiefte Auseinandersetzung mit Theorien und Instrumenten des Change Managements, Beratung, Forschungsarbeit bis zur Projektentwicklung führt. Ein zentraler Aspekt ist die Persönlichkeitsentwicklung und Auseinandersetzung mit eigenen Weltanschauungen und Wertvorstellungen. Die Studierenden des ersten Durchgangs schreiben derzeit an ihrer Abschlussarbeit, der zweite Jahrgang hat das Studium begonnen. Die Nachfrage ist hoch, die Immatrikulierten kommen auch aus der Schweiz.

Warum es wichtig ist das System zu ändern, Prof. Anne-Dore Stein über Inklusion und den neuen Studiengang

Wenn Anne-Dore Stein über Inklusion spricht, den neuen Studiengang an der EHD oder die Vorträge der Lehrbeauftragten, sprüht sie vor Begeisterung. »Ich bin immer wieder aufs Neue fasziniert von den vielen Facetten und Dimensionen«, sagt sie und lacht. Dabei befasst sich die 60-Jährige seit Jahrzehnten schon mit dem Thema und auch auf internationaler Ebene. Schon 2002 startete an der EHD der Bachelor- und Master-Studiengang »Inclusive Education«, der mit Partnerhochschulen in Finnland und Ungarn entwickelt wurde. Mehrfach war die Professorin zu Gast in Kanada, an der University of New Brunswick – mit der Universität in Fredericton unterhält die EHD mittlerweile einen Austausch. Über ein halbes Jahr lernte sie dort die Strategien der Kanadier für die Teilhabe behinderter oder benachteiligter Menschen kennen. Als »verblüffend einfach und effektiv« beschreibt Anne-Dore Stein das Vorgehen nordamerikanischer Bildungsexperten, das auf der Ebene der Systemveränderung ablaufe und nicht nur punktuell bei einzelnen Projekten.

Ein Stückchen Kanada hat sie mit nach Darmstadt gebracht. »Die Systeme müssen sich verändern, dann können sich auch Einstellungen verändern.« Die Professorin will »Menschen ausbilden, die Veränderungsprozesse anstoßen«. Doch ganz so leicht ist das nicht in deutschen Verwaltungen, Organisationen oder Strukturen. »Einfach machen, geht nicht. Das trifft schnell auf Widerstand«, weiß sie. Ihre Strategie lautet: Systemveränderungen anstoßen und Erfahrungsräume schaffen, wo sich Inklusion ereignen kann. Wenn man die Lebenssituation anderer Menschen erleben kann, ändern sich auch Meinungen.

Das hat sie in Kindergärten und Schulen erfahren, wo Kinder ihre Freunde nicht als behindert wahrnehmen, sondern Unterschiede selbstverständlich sind. »Es sind die Erwachsenen, die Unterscheidungen vornehmen«, sagt sie. In Kanada hat Anne-Dore Stein erlebt, wie Mitarbeiter_innen von »Community Living« in Unternehmen gehen und betriebliche Abläufe nach Arbeitsmöglichkeiten untersuchen, die behinderte Menschen übernehmen könnten. »Das sind

manchmal ganz banale Beispiele, aber die Atmosphäre und die Strukturen ändern sich enorm.«

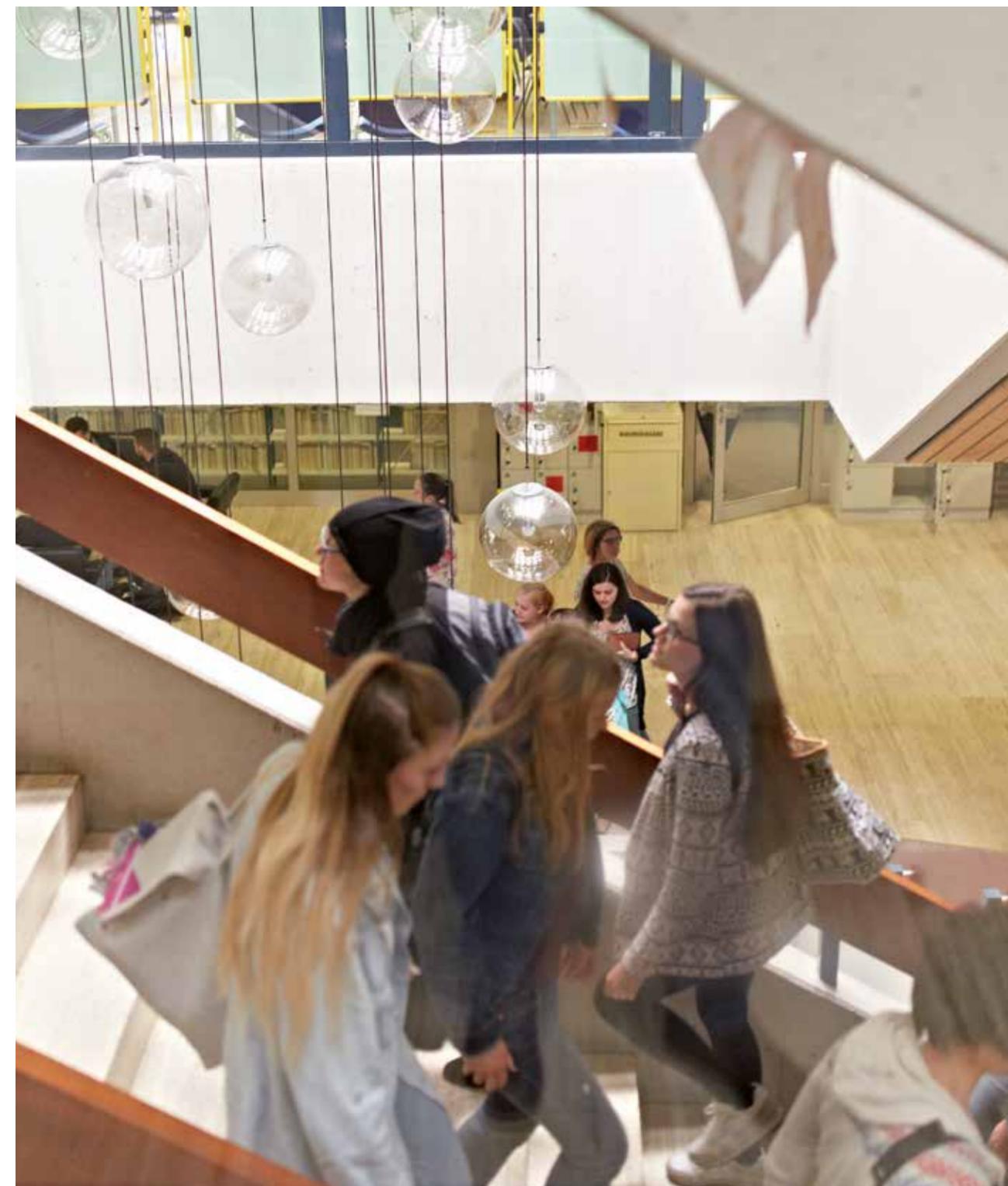
Mit ihren Studierenden durchleuchtet sie Strukturen, die Teilhabe verhindern. Sie initiieren Veränderungsprojekte, die während des Studiums in drei Semestern mit kooperierenden Einrichtungen, Rathäusern, Schulen oder Betrieben auch umgesetzt werden. Das kann das Coaching für ein Flüchtlingsprojekt sein, Ideen für eine alternative Leistungsbewertung in der Schule, ein Busfahrplan, den auch geistig behinderte Menschen lesen können oder die Satzungsänderung eines Vereins. »Das Schaffen angemessener Vorkehrungen«, nennt die Professorin das. Die Erfahrungen sind verblüffend, vieles ist übertragbar. Inklusion, sagt Stein, ist ein langer Prozess. »Das Bewusstsein und die Kenntnis über die kleinen Schritte auf dem Weg zur Systemveränderung machen ihn aber besser bewältigbar.«

Anne-Dore Stein, Professorin für Inklusion, lehrt seit dem Jahr 2000 an der EHD.



—
**»Wir müssen gemeinsame Erfahrungsräume schaffen, wo sich Inklusion ereignen kann. Wenn man die Lebenssituation anderer Menschen erleben kann, ändern sich auch Meinungen.«
 Prof. Anne-Dore Stein**
 —

4 Inter- nationales



» Durch-Schauen Perspektiven-Wechseln, und Verstehen.«

Perspektiven wechseln - Perspektivwechsel

Die Internationalität einer Hochschule lebt auch vom Engagement Einzelner. Durch persönliche Begegnungen und direkten Austausch werden internationale Kooperationen erst lebendig, entstehen neue Ideen für Lehre und Forschung, gemeinsame Projekte und Lösungsansätze. Die Beteiligten lernen von- und miteinander. Der Bereich Internationales ist an der EHD kontinuierlich in Bewegung.

Am 30. September 2015 wurde Prof. Dr. Dagmar Hosemann, Professorin im Studiengang Soziale Arbeit und langjährige Leiterin der Internationalen Beziehungen, in den Ruhestand verabschiedet – ein besonderer Einschnitt im Bereich Internationales. Dagmar Hosemann hat die internationalen Beziehungen der EHD maßgeblich geprägt und gelebt und war unter anderem Leiterin der Internationalen Kommission. Unzähligen Gästen hat sie die deutsche Kultur, Darmstadt und die Evangelische Hochschule nähergebracht, oft bis in die späten Abendstunden hinein. Sie vertrat die EHD im In- und Ausland und organisierte Studienfahrten für Studierende in viele Länder. An dieser Stelle sei ihr noch einmal für ihr großartiges Engagement gedankt, das sie als Seniorprofessorin der Hochschule in geringerem Umfang noch weiter führt.

2016 wurde an der EHD erstmals eine Vizepräsidentin für Forschung und Internationales gewählt, Prof. Dr. Bettina Schuhrke. Künftig wird sie den Bereich Internationales kontinuierlich im Präsidium vertreten. Das internationale Profil der EHD soll weiter geschärft und neue Hochschulpartner_innen, etwa im englischsprachigen Raum, akquiriert werden. Während der Übergangszeit hatte Prof. Dr. Erik Weber die kommissarische Leitung der Internationalen Beziehungen und der Internationalen Kommission inne, die nun an die Vizepräsidentin übergegangen ist. Prof. Weber ist Studiengangsleiter im BA-Studiengang Inclusive Education/Integrative Heilpädagogik und verfügt über vielfältige Auslandserfahrungen.

Fotowettbewerb

»Perspektiven wechseln – Perspektivwechsel« war auch der Titel des Fotowettbewerbs, den das International Office und die Leitung der Internationalen Beziehungen anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Dagmar Hosemann und Prof. Dr. Dieter Zimmermann ausgeschrieben hatten. Zahlreiche berührende, ausdrucksstarke Bilder waren eingegangen. Die Perspektive wechseln zu können, ist eine der bedeutendsten fachlichen Fähigkeiten in sozialen Berufen. Um eigene Perspektiven zu erweitern, sind Offenheit, das Nachvollziehen »fremd« erscheinender Dinge, das Erstaunen sowie professionelle Neugier und Interesse von Bedeutung. Die Förderung der internationalen Beziehungen ist an der EHD ein zentraler »Erfahrungs- und Erkenntnisbaustein« für Studierende und Lehrende.

Folgende Bilder wurden beim Fotowettbewerb »Perspektivwechsel« prämiert:

1. Platz Tobias Berndt: »Auf dem Foto befinde ich mich im Gottesdienst in einer Kirche in Windhoek / Namibia. Es war eine tolle Erfahrung, so herzlich aufgenommen zu werden. Der Perspektivwechsel: Lauter liebe Menschen, nur der eine Bruder ist etwas blass geraten.«



1

2. Platz Ann-Kathrin Möller: »Diese Fotografie bringt bei näherer Betrachtung zum Ausdruck, dass die eigene Perspektive häufig subjektiv ist und nicht mit der Realität übereinstimmen muss. Das Bild will uns suggerieren, dass wir uns vorstellen können, was die so herzlich lachende Person sieht und dass die Person, die das hier abgebildete Foto schießt, eine Art »Paparazzo« darstellt. Könnte aber das Ensemble auch aus einer »Kette von Personen« bestehen, die jeweils eine sich vor ihnen befindliche Person fotografieren? Welche Perspektive nehmen Sie in diesem Foto ein und ist es Ihnen möglich Ihre Perspektive in Bezug auf die Betrachtung dieser Fotografie zu wechseln, ebenso wie der abgebildete Fotograf die auf dem Boden liegenden Kameras gegen seine auswechseln könnte?«



2

3. Platz Johanna Knüttel:
»Find your own way...«



3

Interview

mit Prof. Dr. Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin für Forschung und Internationales, und Leonie Hammerla, Leiterin des International Office an der EHD

An der EHD sind Auslandspraktika und Auslandssemester in allen Studiengängen möglich und in einem sogar Pflicht. Waren Sie selbst auch während des Studiums im Ausland?

Prof. Bettina Schuhrke: Ja und an diese Zeit erinnere ich mich bis heute intensiv. Ich habe während meines Psychologiestudiums in einem Austauschprogramm zwei Semester lang an der University of Colorado in Boulder (USA) studiert. Mit dem Erasmus-Programm war ich außerdem im Rahmen des Teacher Exchange in Finnland und Norwegen. Das waren sehr bereichernde Aufenthalte.

Leonie Hammerla: Ich bin als Austauschschülerin nach Mexiko gegangen und habe später Romanistik und Englisch studiert. In England, an der University of Surrey in Guildford, habe ich meinen Master gemacht.

Eine Erfahrung, zu der Sie auch Studierende ermuntern wollen?

Schuhrke: Die Hochschule möchte, dass möglichst viele Studierende diese Erfahrungen sammeln. Doch es soll nicht einfach nur ein Auslandsaufenthalt sein, das reicht nicht. Semester oder Praktika in einem anderen Sprach- und Kulturkreis sollen neue Kompetenzen entwickeln. Dieser Unterschied ist uns wichtig, daher bieten wir eigens vor- und nachbereitende Kurse an. Das Interesse der Studierenden ist groß. Wir müssen da niemanden »zum Jagen tragen«, aber das liegt auch daran, dass die Lehrenden selbst häufig ins Ausland gehen, ihre Erfahrungen weitergeben. Sie spielen den Studierenden den Ball zu und diese nehmen ihn dankbar auf.

Seit 2016 gibt es das Vizepräsident_innenamt für Forschung und Internationales. Eine Stärkung des internationalen Profils der EHD?

Schuhrke: Ja, mein Amt gab es vorher so nicht. Das ist eine Neuerung. Die Hochschule will sich im Bereich Internationalität weiterentwickeln und das Amt der Vizepräsidentin verleiht dem Gewicht. Im International Office wurde zudem eine zusätzliche halbe Stelle geschaffen.

Hammerla: Es ist ein toller Fortschritt, einen direkten Kontakt ins Präsidium zu haben, jemanden der den Bereich Internationalisierung als Querschnittsthema der gesamten Hochschule im Blick hat und ihn strategisch voranbringt.

Soll sich denn auch strategisch etwas ändern?

Schuhrke: Bisher war persönliches Engagement von Lehrenden und Studierenden sehr wichtig. Das wollen wir durch ein institutionelles Programm auf eine tragfähigere Basis stellen. Wir wollen eine Strategie und einen Fahrplan für die Internationalisierung der Hochschule erarbeiten. Das wird in Zusammenarbeit mit der Internationalen Kommission der EHD geschehen, in der Lehrende und Studierende aus verschiedenen Fachbereichen, Vertreterinnen des International Office und ich als Vizepräsidentin sitzen. Auch das Internationale Referat des AstA wollen wir fördern und hier verstärkt mit den Studierenden kooperieren. Wir arbeiten außerdem an unserer Attraktivität für Gast-/Austauschstudierende aus dem Ausland. Geplant ist ein »Internationales Semester«, im Rahmen dessen künftig mehr englisch-

sprachige Lehrveranstaltungen für Studierende aus dem Ausland und Studierende der EHD anzubieten sind. Dadurch werden auch ganz selbstverständlich Kontaktmöglichkeiten zwischen beiden Gruppen geschaffen. Fördern wollen wir außerdem die Verwendung internationaler wissenschaftlicher Literatur, unter anderem über das Angebot an Seminaren zu Fachenglisch. Weiterhin wird die Teilnahme an Sprachkursen zur Vorbereitung auf einen Studienaufenthalt am Lernort Hochschule und/oder Praxis bezuschusst.

Wie unterstützt das International Office den Gang ins Ausland?

Hammerla: Natürlich gibt es für Studierende und Lehrende die offiziellen Austausch- und Stipendienprogramme von der Europäischen Kommission, dem DAAD oder dem Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die EHD unterhält zudem internationale Kooperationen mit Partnerhochschulen. Wir unterstützen bei der Suche nach geeigneten Praktika oder der richtigen Partnerhochschule, manche Studierende organisieren sich ihre Studienauf-

enthalt im Ausland auch selbst. Um die spätere Anerkennung der dort erbrachten Leistungen sicherzustellen, arbeitet das International Office mit den Studiengängen Hand in Hand. Die Praxisreferate der Studiengänge etwa, sind für die Anerkennung der Praxisstellen zuständig. Einige Studiengänge entwickeln zudem auf Basis der Rückmeldungen der Studierenden eine Datenbank mit Praxisstellen.

Ich besuche regelmäßig unsere Partnerhochschulen im Ausland, hin und wieder auch gemeinsam mit Kolleginnen aus anderen Bereichen. Die Studierenden schätzen die Sicherheit und das Wissen, dass der Aufenthalt Teil des Curriculums, also kein Zeitverlust ist und auch kein Urlaub genommen werden muss. Die Anerkennung der im Ausland erworbenen Leistungen ist bei uns in der Regel problemlos aufgrund der engen Zusammenarbeit mit den Studiengängen. Wir arbeiten zuvor Learning Agreements mit den Studierenden aus. Die EHD ist eine kleine Hochschule – mit kurzen Wegen und persönlichen Beziehungen.

Welche Ziele favorisieren die Studierenden oder Lehrenden?

Hammerla: Das ist in jedem Jahrgang anders. In manchem Jahr ist Irland ganz besonders beliebt, in einem anderen Österreich, Finnland oder Italien. Derzeit sind Studierende mit Hochschulbindung unter anderem in Irland oder auch in Nicaragua. Die englischsprachigen Länder sind begehrt. Wir haben aber auch zahlreiche osteuropäische Kooperationspartner etwa in Weißrussland und Russland. Aktuell sind Studierende aus Nicaragua für ein Semester bei uns zu Gast.

Schuhrke: Wir würden unser Angebot gerne in Richtung Afrika verstärken. Die evangelische Kirche engagiert sich dort seit längerem entsprechend ihrem Friedens-, Versöhnungs- und Gerechtigkeitsgebot. Wir haben heute bereits Studierende aus Kamerun oder Ghana in den Pflegestudiengängen bei uns. Die wollen wir stärker als bisher begleiten und auch unsere Studierenden und Lehrenden zu Aufhalten dort mehr ermutigen.

Aufgezeichnet

Schwerer Abschied von Graz



»Ich wollte unbedingt ins Ausland, um neue Erfahrungen zu sammeln. Eigentlich sollte es für ein Semester an eine englischsprachige Hochschule gehen, aber dann habe ich nicht das Passende und nicht die richtigen Kurse gefunden und so fiel die Wahl auf Österreich oder die Schweiz. Die Schweiz war mir, ehrlich gesagt, zu teuer, daher landete ich schließlich am Joanneum in Graz. Die richtige Wahl, wie sich herausstellte. Ich habe mich von Beginn an sehr wohl gefühlt und mich gut mit den Kommilitonen und Lehrkräften verstanden. Am Studiengang Soziale Arbeit war ich neben einer jungen Slowenin die einzige Austauschstudentin. Das Joanneum ist eine Fachhochschule, viel größer als die EHD und es gibt dort auch mehr Studiengänge. Der Aufbau unterscheidet sich sehr von Darmstadt. In Graz steht der Stundenplan fest, die Studierenden können sich ihre Kurse nicht selbst zusammenstellen. Die Jahrgänge sind jedoch kleiner, dafür aber in feste Gruppen eingeteilt, die die Vorlesungen und Seminare in der immer gleichen Zusammensetzung besuchen. Dadurch gibt es keinen so regen Austausch der Studierenden untereinander. Die Inhalte im Studiengang Soziale Arbeit sind jedoch ähnlich wie bei uns in Darmstadt. Die schönste Erfahrung war das Zusammen-

leben mit den anderen Studierenden. Das waren vor allem andere Erasmus-Studenten. Ich habe in einer WG mit fünf Kommiliton_innen gewohnt, sie kamen aus Österreich, Deutschland, Bulgarien, Kroatien und den USA. Wir haben uns gut verstanden, es war eine offene, unkomplizierte Atmosphäre. Ich habe zwar studiert, aber der Alltagsstress war irgendwie weg. Ich habe viele verschiedene Menschen kennengelernt – aus Mexiko, Korea, Amerika. Das war etwas ganz Besonderes, eine Erfahrung, die ich jedem nur empfehlen kann. Das Semester im Ausland hat mir nicht nur etwas für mein Studium in Darmstadt gebracht, sondern vor allem für meine Persönlichkeit. Nach einem halben Jahr in einer fremden Umgebung und Kultur fühlt man sich sicherer, man war schließlich auf sich allein gestellt in dieser Zeit. Ich bin selbstbewusster und weniger selbstkritisch geworden. Man hat ein ganz anderes Auftreten, fühlt eine ganz andere Stimmung. Ein halbes Jahr ist nicht lang, aber es war eine sehr prägende Zeit. Der Abschied von Graz ist mir schwer gefallen. Es tat mir total leid, wieder meine Koffer packen zu müssen. Ich habe daher auch erst einmal eine gewisse Zeit gebraucht, um in Darmstadt wieder anzukommen. Vielleicht mache ich meinen Masterabschluss später in Österreich. Warum nicht?«

Erfahrungsbericht aus dem Praktikum im Ausland: Selina Rösner studiert im 7. Semester Soziale Arbeit, das 6. Semester hat die 24-Jährige als Erasmus Studentin in Österreich verbracht.

»Der Theorie-Praxis-Transfer war eine Herausforderung, bei der ich jedoch einiges gelernt habe.« Studentin Isabelle Hartmann



Praktikum in den Bergen

Ich komme ursprünglich aus der Region unweit des Schwarzwaldes, vermutlich hat mir deshalb die tolle Landschaft im Zillertal gleich so gut gefallen. Mein Praxissemester habe ich – in einer typischen Urlaubsregion verbracht, in einem integrativen Kindergarten der Caritas. Ich bin im Internet auf diese private Einrichtung gestoßen und die Homepage des Kindergartens hat mich angesprochen. Um mich genauer zu informieren und auch vorzustellen, bin ich aber extra dorthin gefahren. Das ist der Vorteil, wenn man ein Nachbarland für sein Auslandspraktikum aussucht.

Es war mein erster langer Aufenthalt im Ausland und ich wollte nicht ganz so weit weg. Ich habe mich zuvor zwar auch für Irland interessiert, aber das hat sich leider nicht ergeben. Daher habe ich mich für Österreich entschieden. Der Glaube, dass ich mit Deutsch in Tirol einfacher zurechtkomme als vielleicht mit Englisch in Irland hat sich dann aber als Trugschluss erwiesen.

Das war anfangs genauso eine Herausforderung und ich musste oft nachfragen, bis ich mich in den Dialekt eingewöhnt hatte. Die Einrichtung bestand aus einer integrativen Kindergartengruppe, einer Krippengruppe, einer Werkstatt und Tagesstätte für Menschen mit Behinderung. Ich war

die erste Auslandspraktikantin dort und wurde sehr herzlich aufgenommen. In meiner integrativen Gruppe waren rund 20 Kinder, drei davon als sogenannte Integrationskinder. Ich habe den Alltag der Gruppe mit organisiert und ein vierwöchiges eigenes inklusives Projekt umsetzen können. Dabei ging es um das Thema Feuer und die vier Elemente. Das Ziel war hierbei, dass alle Kinder gemeinsam an einem Inhalt lernen und sich entwickeln konnten.

Ein solches pädagogisch-didaktisches Projekt vorzubereiten und zu realisieren war gerade im Ausland nicht immer einfach. Durch einige institutionelle Umstrukturierung war ich während des Projektes größtenteils auf mich alleine gestellt. Somit war der Theorie-Praxis Transfer eine Herausforderung, bei der ich jedoch einiges gelernt habe. Schlussendlich musste man versuchen seine eigenen Ziele an die vorhandenen Rahmenbedingungen anzupassen, das Beste daraus zu machen und aus eigenen Fehlern zu lernen. Persönlich habe ich in dieser Zeit gelernt, auf meine Fähigkeiten zu vertrauen.

Ich habe in einer Ferienwohnung gelebt, abends lange gearbeitet und am Wochenende war ich wandern. Außerhalb der Einrichtung gab es nicht so viele Möglichkeiten, Anschluss zu finden oder Kontakte zu knüpfen. Das ist ein bisschen der Nachteil, wenn man keine größere Stadt wählt und keine Hochschule oder andere Studierende in der Nähe sind. Trotzdem haben sich Freundschaften gefunden, die bis heute anhalten.«

Isabelle Hartmann studiert im 7. Semester Inclusive Education/Integrative Heilpädagogik. Das 5. Praxissemester hat die 22-Jährige im Zillertal in Österreich in einem integrativen Kindergarten verbracht.

Tina Wolf studiert im 7. Semester Soziale Arbeit. Im 5. Semester war die 23-Jährige für ein Praxissemester in Managua in Nicaragua

Ich wollte etwas Neues erfahren

»Für mich stand von Beginn an fest, dass ich in ein Land gehen wollte, das nicht von der westlichen Kultur geprägt ist. Ich wollte etwas Neues erfahren. Schon direkt nach der Schule war ich ein Jahr lang mit einem Freiwilligendienst auf den Philippinen und habe dort in einem Wohnheim für Mädchen gearbeitet – in einem Rehabilitationscenter für Kinder und Jugendliche, die in Konflikt mit dem Gesetz geraten waren. Für mein Praxissemester an der EHD habe ich mich dann für Nicaragua entschieden. In der Hauptstadt Managua betreute ich ein halbes Jahr lang Kinder und Jugendliche, die neben der Schule auch im Haushalt mitarbeiten mussten, auf der Straße gehandelt oder Autos gewaschen haben, um ihre Familie zu unterstützen. Es waren rund 50 Jungen und Mädchen zwischen 9 und 18 Jahren. Das Projekt wurde von dem christlichen Träger CEB finanziert. Die Kinder sollten wieder die Möglichkeit bekommen, zur Schule zu gehen.

Ich bin ohne eine feste Vorstellung nach Lateinamerika gegangen – ganz bewusst, denn die klimatischen und kulturellen Unterschiede sind so groß, da kommt ohnehin meist alles anders als erwartet. Ich wollte mein Spanisch verbessern, habe vorher Sprachkurse belegt. Ich habe jedoch schnell gemerkt, dass man mit Schulspanisch nicht so weit kommt. Viele sprachen Dialekt oder Slang. Die Verständigung und somit die Arbeit waren anfangs holprig. Ein guter Draht zu den Kindern entwickelte sich jedoch, als ich mit ihnen ein künstlerisch-ästhetisches Projekt begann. Die Begeisterung setzte ein und sie gingen ganz in

ihrer Arbeit auf. Wir haben zusammen erkundet, welche Techniken ihnen liegen, welche Motive, wie man Farben auch mit wenig Material anmischt oder wie man Gefühle mit Farben ausdrücken kann. Sie konnten ihrer Fantasie plötzlich freien Lauf lassen, gemeinsam etwas schaffen. Das kam gut an.

Zusammen gewohnt habe ich mit Verena Merkle, einer Kommilitonin aus Darmstadt, bei einer 80jährigen Frau in Managua. Sie war wie unsere Oma, hat uns herzlich aufgenommen. Sie hat sich um uns gekümmert und wir um sie. Waren wir in ihrem Haus, hat sie sich sicher gefühlt. Es war eine bereichernde Zeit. Man erfährt viel über sich selbst, muss sich auf eine andere Kultur einlassen in manchmal auch schwierigen Situationen. Man hat aufgrund der Sicherheitsverhältnisse innerhalb Managuas nicht die Freiheit sich nachts unbekümmert alleine zu bewegen und muss damit umgehen sich zu beschränken. Dadurch lernt man sein gesichertes Umfeld, indem man aufgewachsen ist noch einmal ganz neu zu schätzen. Öffentliche Verkehrsmittel fahren nicht lange und auch Taxi und Taxifahrer sollte man nur auf Empfehlung von Bekannten auswählen. An diese sechs Monate werde ich mich zeitlebens erinnern. Es war ein wichtiger Lebensabschnitt. Ich überlege nun, ob ich vielleicht noch einen Abschluss im Fach »Friedens- und Konfliktforschung« ablegen kann. Ich könnte mir vorstellen, später mal für eine Nichtregierungsorganisation (NGO) zu arbeiten. Eigentlich hatte ich vorher mal daran gedacht, Kunst zu studieren. Für Soziale Arbeit habe ich mich dann jedoch entschieden, nachdem ich von den Philippinen zurück kam. Ich war sehr ergriffen und bewegt von den menschlichen Schicksalen dort. Ich wollte mich weiter im sozialen Bereich engagieren um in meinem Beruf vielleicht auch im größeren Stil nachhaltig etwas bewegen zu können. Mit der Zeit muss man notgedrungen lernen, mit Frustrationen umgehen zu können und dahingehend Toleranz aufbauen. Aber den Idealismus sollte man sich trotzdem bewahren.«

—
**»Es war eine bereichernde Zeit. Man erfährt viel über sich selbst, muss sich auf eine andere Kultur einlassen in manchmal auch schwierigen Situationen.«
 Studentin Tina Wolf**
 —



Gastaufenthalte von Lehrenden

»Ich habe viel gelernt«

»**W**ie können Theologie und Ethik konkret werden im Lebensalltag und im sozialen Handeln? Diese Fragen haben mich schon immer interessiert. Ich habe Theologie studiert, mich später zur Pfarrerin ausbilden lassen, aber gleichzeitig hat mich die soziale, diakonische Arbeit stets fasziniert und begleitet. Daher habe ich längere Zeit am Diakoniewissenschaftlichen Institut in Heidelberg geforscht und auch als Persönliche Referentin für einen blinden Referendar bei der Bundespost gearbeitet oder mit älteren Menschen in einem Altenheim und in ihrem Umfeld zuhause. Ich weiß, was es bedeutet, im sozialen Bereich zu arbeiten.

Um theologische und ethische Denkmöglichkeiten im Kontext Sozialer Arbeit ging es auch bei meinen Forschungsaufenthalten in Österreich und der Schweiz. Ich habe seit langem schon Kontakte vor allem nach Österreich. An der Theologischen Fakultät der Universität Wien hatte ich Lehraufträge inne. Ich bin Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des »Institutes für öffentliche Theologie und Ethik« in Wien. Träger ist die Diakonie Österreich. Dort hörte ich erstmals von den so genannten Argumentarien. Den Begriff kannte ich noch nicht und ich wurde neugierig. Seit 2014 gibt das Institut diese Argumentarien heraus, es handelt sich dabei um eine gut recherchierte Sammlung von Argumenten, die hilfreich sein sollen für die eigene Meinungsfindung und für ethische Entscheidungen. Es geht um Themen wie zum Beispiel ein gutes Leben mit Demenz.

Im Mittelpunkt steht dabei immer der Mensch, dem diese Hilfen dienen. Es geht dabei nicht um Vorschriften, sondern: Was können wir von den Menschen lernen? Das ist auch meine Maxime. Es war sehr beeindruckend bei begleitenden Podiumsrunden in Wien zu erleben, wie Experten und Angehörige miteinander diskutierten. Es war ein Raum für gemeinsames Reflektieren und Impuls für ein Denken gegen den Strich. Das hat mir gut gefallen. Ich habe mir anschließend Gedanken gemacht, wie sich diese Argumentarien auch für unsere Hochschuldidaktik anwenden lassen. In der Schweiz, in Bern und Basel, habe ich Expert_innen getroffen, deren Berufsethik-Kodex für Soziale Arbeit ebenfalls »Argumentarium« genannt wird. Wir haben diskutiert, wie diese ethisch-sozialphilosophische Reflexionshilfe zu verstehen ist und wie sie Unterstützung sein kann für die Profession. Im Austausch mit den Gesprächspartner_innen in Österreich und der Schweiz ist mein Arbeitspapier mit dem Titel: »Ethische Argumentarien in Sozialer Arbeit und Sozialen Berufen. Biographizität als Perspektive in der Hochschuldidaktik« entstanden. Es waren sehr schöne, fruchtbare Begegnungen zwischen Fachleuten aus Theorie und Praxis. Auf den ersten Blick denkt man vielleicht, Österreich und Schweiz, was ist da anders als in Deutschland, außer dem Wort »Argumentarium«. Aber es gibt spannende Unterschiede in den Kontexten und Arbeitsweisen. Der Aha-Effekt war für mich sehr groß. Ich habe viel gelernt von den Dialogpartner_innen.«

Renate Zitt, seit 2003 Professorin für Religions- und Gemeindepädagogik an der EHD. Im Sommer 2016 weilte sie zu Forschungsaufenthalten in Österreich und der Schweiz.

»Im Mittelpunkt steht immer der Mensch.«
Prof. Renate Zitt.

Neugierig auf andere Perspektiven und Lehrsysteme

Einige finnische und schwedische Kolleg_innen sprachen Deutsch, aber der überwiegende Teil der Kommunikation lief auf Englisch ab. Das war anfangs anstrengend, weil man nicht gewohnt ist, ständig in einer Fremdsprache zu reden. Ich empfand es daher als sehr hilfreich, dass wir zu zweit waren.

»Ich wollte Erfahrungen im Ausland sammeln, einen anderen Blickwinkel kennenlernen. Vor allem interessierte mich der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. Ich war neugierig darauf, wie es in anderen Hochschulen aussieht, wie dort zum Thema Soziale Arbeit geforscht und gelehrt wird. Zusammen mit meiner Kollegin Nicole von Langsdorff nahm ich Kontakt zum International Office der EHD auf. Beziehungen nach Finnland an die Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Abo/Turku gab es schon. Dortige Lehrende waren bereits in Darmstadt gewesen. Über das Teacher Exchange Programm von Erasmus kam unser Aufenthalt schnell zustande.

Eine Woche waren wir in Finnland. Das Erasmus Programm beinhaltete acht Stunden Lehrverpflichtungen. Wir haben eine Vorlesung über die »Intersektionale Perspektive in der sozialen Arbeit« gehalten, es ging um Exklusion aufgrund von Alter, Geschlecht oder auch Behinderung. Wir sind mit Lehrenden und Studierenden ins Gespräch gekommen.

Zuvor waren wir mit einer Studiengruppe in Basel in der Schweiz und haben dort interessante, unterschiedliche Sichtweisen und Perspektiven auf die Soziale Arbeit kennengelernt. In Finnland war der Unterschied nicht so groß wie anfangs gedacht. Die Denkansätze sind sehr europäisch, Debatten und Themen etwa über Armut und Ausgrenzung ähnlich. Nur die Nuancen sind unterschiedlich, die Antworten methodisch anders. Der Aufenthalt war spannend, man überdenkt Theorien, reflektiert neu. Kolleg_innen aus Norwegen und Dänemark waren zu dieser Zeit ebenfalls dort und auch mit ihnen entspann sich ein intensiver Austausch über skandinavische Sichtweisen und Strukturen. In Finnland ist das Lehrsystem noch sehr viel projektorientierter als bei uns. Das habe ich als Anregung mit nach Darmstadt genommen. Gut gefallen haben mir in Turku die täglichen Treffen am Morgen. Immer von 9 bis 9.30 Uhr kamen die Kolleg_innen zum Kaffee und informellen

Austausch zusammen. Man kommt sehr schnell in Reflektionsgespräche. Das fand ich sehr inspirierend und vielleicht wäre das eine schöne Idee für die EHD.

Der Aufenthalt in Finnland hat Nicole von Langsdorff und mich 2015 zu einer Studienfahrt mit Studierenden in die Niederlande, zur Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Leiden, angeregt. Wir haben uns mit holländischen Lehrenden über Soziale Arbeit, Jugendhilfe und Transformationsprozesse ausgetauscht, haben Methoden kennengelernt, die bei uns so noch nicht konkret sind – etwa erhöhtes Präventions- und Kontrolldenken angesichts der veränderten Sicherheitslage in Europa.

Manfred Aust ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Studiengang Soziale Arbeit. 2014 war er mit dem Teacher Exchange Programm von Erasmus in Finnland.

Wir wurden offen und freundlich aufgenommen, aber wir haben auch durchaus kritische Diskurse geführt.

Es war nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen. Die Aufenthalte in der Schweiz, Finnland, den Niederlanden haben meine Perspektive und den Blick auf meine Profession erweitert. Es war sehr fruchtbar für meine Arbeit und ich könnte mir durchaus vorstellen, mal länger ins Ausland zu gehen. Der Kontakt nach Österreich entwickelte sich über ein Projekt zum Thema »Frühe Hilfe«, das ich für die Stadt Darmstadt evaluiert habe. In Darmstadt gibt es das Modell »Kinder schützen – Familien fördern«. Städtische Sozialarbeiter_innen suchen Familien von Neugeborenen auf, kommen mit ihnen ins Gespräch und bieten, wenn nötig Hilfe und Beratung an. Daraus entwickelte sich auch an der EHD die Idee, beim Knüpfen eines europäischen Netzwerkes für Frühe Hilfen mitzuarbeiten. Ich lernte die Kärntener Professorin Regina Klein über ein von »Erasmus +« gefördertes Projekt kennen, das Partner_innen aus Europa, aus Wirtschaft, Praxis und den Hochschulen zusammenbrachte.

Auf europäischer Ebene gemeinsam ein Projekt entwickelt

**Marga Günther,
Professorin im
Studiengang Soziale
Arbeit, arbeitete
in Österreich an
einem Forschungs-
projekt zum Thema
»Frühe Hilfen«
mit europäischen
Partnern zusammen.**

Im österreichischen Klagenfurt kamen Teilnehmer_innen zu einer Tagung, einer Staffweek, zusammen. Darunter waren Lehrende und Studierende aus Österreich, Deutschland, den Niederlanden, Slowenien sowie auch Finnland und Belgien. Wir wollten während dieses Treffens Ideen für gemeinsame Projekte und ein europäisches Netzwerk entwickeln. Jede_r stellte in Vorträgen seine oder ihre Perspektive für Frühe Hilfen vor. Alle Teilnehmer_innen gaben Input und daraus haben wir gemeinsam die Idee entworfen, Module für die Ausbildung von Fachkräften zu erarbeiten.

Es war eine sehr inspirierende Woche und hat mir gezeigt, wie unterschiedlich in den Ländern der Umgang mit Frühen Hilfen gehandhabt wird, wie verschieden die Instrumente und Strukturen sein können. Die Gruppenführung von Prof. Klein war sehr kompetent. In sehr intensiven, spannenden Prozessen hat die Gruppe einen gemeinsamen Nenner gefunden. Auf europäischer Ebene haben wir zusammen ein gemeinsames Projekt entwickelt.

Daraus wiederum hat sich auch an der EHD ein neues Vorhaben ergeben, das zur Schaffung von Ausbildungsmodulen beitragen soll. Zusammen mit einer Professorin aus Düsseldorf und Praxispartnern aus Frankfurt wollen wir ein transkulturelles Projekt für Flüchtlingsfrauen starten, die schwanger sind oder gerade ein Kind geboren haben. Geplant ist ein Gruppenangebot gemeinsam mit Mentorinnen und Übersetzerinnen, das die Kultur und Mutterrolle der Flüchtlingsfrauen mit Maßnahmen der Frühen Hilfen verknüpfen soll. Vom Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen (gFFZ) haben wir dafür eine Anschub-Finanzierung erhalten.«

**»Es war eine sehr
inspirierende Woche«
Marga Günther**





Social Talk: »Fundraising«

Fundraising – also die Beschaffung von Geld-, Sach- und Dienstleistungen für eine Organisation – ist seit Langem ein fester Bestandteil im Management sozialer und kirchlicher Einrichtungen geworden. In der Praxis hat sich Fundraising durchaus bewährt, aber es hat sich auch ein erhebliches Maß an Ernüchterung eingestellt. Aus diesem Grund befasste sich die Tagung »Social Talk« am 12. Dezember 2014 mit der Frage: »Was kann Fundraising noch in einem modernen Finanzmanagement leisten?« Referent war Fundraising-Pionier Kai Fischer, Partner der Organisation Mission-Based Consulting.

Fachtagung »Jugendhilfe und Intersektionalität«

Überlagerungen von Diskriminierungs-Erfahrungen behandelte die Fachtagung »Jugendhilfe und Intersektionalität« am 6./7. März 2015 am Studienstandort Hephata in Schwalmstadt-Treysa. Dabei wurden die unterschiedlichen Ebenen solcher Überlagerungen – Struktur, Diskurs und Interaktion – in den Blick genommen und Anschlussmöglichkeiten für das Feld der Jugendhilfe entwickelt.

Hochschultag »PEGIDA«

Fragen zu der Auseinandersetzung mit PEGIDA, dem Verein »Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«, haben Studierende während eines Hochschultages der EHD am 12. Mai 2015 erörtert. Dabei ging es um die Dresdner PEGIDA-Demonstrationen gegen Asylmissbrauch und Ausländerkriminalität, bei denen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus mit-schwingen und die Gegenbewegungen hervorgerufen haben. Die Folge ist eine kontroverse Diskussion über grundlegende Probleme des gesellschaftlichen Miteinanders.

Festival »Alles inklusive?!«

Was bedeutet Inklusion, wen betrifft sie? Geht es dabei immer um Menschen mit Beeinträchtigung? Was kann es bedeuten, Inklusion als gesellschaftlichen Auftrag zu verstehen? Wie sieht inklusive Kultur aus? Das Darmstädter Festival »Alles inklusive?!« mit der EHD als Mitveranstalterin sollte im Mai 2015 Inklusion für die breite Öffentlichkeit erfahrbar machen. Dazu gehörte auch eine Fachtagung am Staatstheater Darmstadt zum Thema »Inklusion als gesellschaftlicher Auftrag«. Außerdem las Samuel Koch, querschnittgelähmtes Ensemble-Mitglied des Staatstheaters, während einer Konzert-Lesung der EHD am 15. Mai 2015 aus seiner Biographie »Zwei Leben«.

»Unbekannte Verbannung – Aktualität vergessenen Denkens«

Dem Thema »Unbekannte Verbannung – Aktualität vergessenen Denkens« widmete sich am 13. Juni 2015 eine Fachtagung der Luria-Gesellschaft an der EHD. Die Referenten betrachteten dazu vergessene Schriften von Henri Wallon, Kurt Goldstein, Heinz-Joachim Heydorn und Franco Basaglia und die darin entfalteten, schlummernden Potenziale für kontra-hegemoniales Denken und Handeln.

»Älter werden, ohne den Unmut zu verlieren«

»Ein Mann in der zweiten midlife crisis«. Wie man älter wird, »ohne den Unmut zu verlieren«, erklärte anlässlich der Nacht der Kirchen am 26. Juni 2015 Clajo Hermann vom Babenhäuser Pfarrerkabarett. Präsentiert wurde der Kabarettabend von der Studierendenschaft der EHD.

Politik der Ver- hältnisse – Politik des Verhaltens

Unter dem Titel »Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit« fand vom 30. September bis 2. Oktober 2015 der Bundeskongress Soziale Arbeit an der EHD statt. Organisiert wurde die Tagung von der Evangelischen Hochschule Darmstadt und der Hochschule Darmstadt (h_da). Es ist eine der größten Fachtagungen der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum mit 20 Vorträgen, 80 Workshops und 800 Besuchern. Dabei gelang ein intensiver fachlicher Austausch zwischen Verbänden, Vereinen, Initiativen, Gewerkschaften, Politik, Studierenden und Mitarbeiter_innen. Tief greifende und folgenreiche sozialpolitische Veränderungen wurden in ihrer auch politischen Relevanz für die Soziale Arbeit thematisiert. Zentrale Fragen des Kongresses waren, wie Widersprüche und Konflikte zwischen einer Politik des Verhaltens und einer der Verhältnisse in Theorie, Forschung und Arbeitskontexten sichtbar gemacht werden können.

Forschung in der Bahngalerie

Das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS) ist im Oktober 2015 in die Bahngalerie des Darmstädter Hauptbahnhofs umgezogen. Bei fast 100 000 Menschen, die das Gebäude täglich passieren, sei dieser Standort passend wie kein anderer »für unsere Form der Wissenschaft und Forschung«, beschreibt der geschäftsführende Direktor des IZGS, Professor Dr. Michael Vilain die lebendige Atmosphäre. Die rund 200 Quadratmeter bieten Raum für Forschung, Bildung und Beratung. Das IZGS entwickelt innovative Konzepte, Handlungs- und Lösungsansätze für Fragestellungen und Themen, die sich vor allem an Menschen orientieren, deren Leben in besonderer Weise von gesellschaftlichen und technischen Veränderungen betroffen sind oder sein werden. Darüber hinaus ist das Institut eng mit der Fort- und Weiterbildung sowie der grundständigen Lehre an der EHD verbunden.

Professionelle Beratung: Das BeraLab

Wintersemester 2015/16

Das seit 2014 existierende »BeraLab« (Beratungslabor) an der EHD ist als Projekt in die Räume des IZGS in die Bahnhofsgalerie umgezogen. Das BeraLab ermöglicht handlungsorientierte Lehre und Forschung im Rahmen einer Simulationsumgebung für psychosoziale Beratung. Diese ist eingebunden in ein wachsendes Forschungs-Netzwerk, das sich mit Personalisierungs-Fragen in der Sozialen Arbeit und benachbarten sozialwissenschaftlichen Domänen befasst. In dem Labor stellen ausgebildete Laienschauspieler prototypische Beratungsanliegen dar. Diese Gespräche sind die Grundlage für Lernmaterialien, die ganz auf die Teilnehmer_innen zugeschnitten sind und die zugehörigen Lern- und Bildungsprozesse der Studierenden. Sie sind auch Ausgangsbasis für unterschiedliche Forschungsprojekte.

Visitation des Kirchenpräsidenten

29. Oktober 2015

»Die Evangelische Hochschule Darmstadt ist ein Beitrag der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau zur wertorientierten Gestaltung der Gesellschaft.« Dies betonte Kirchenpräsident Dr. Volker Jung anlässlich einer Visitation der EHD. Die Hochschule erfülle eine doppelte Funktion: Ausbildung für Kirche und Diakonie und Ausbildung für die Gesellschaft insgesamt. Bei ihrem Besuch zeigten sich die Kommissionsmitglieder beeindruckt – sowohl von der dynamischen Entwicklung der Hochschule, der Vielzahl anwendungsbezogener Forschungsprojekte als auch der lebendigen Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden auf Augenhöhe. Eine besondere Kompetenz der EHD liege in der Theorie-Praxis-Kopplung und der reflexiven Begleitung von Modellprojekten, sagte Thorsten Latzel, Direktor der Evangelischen Akademie Frankfurt. Als Impuls gab die Kommission die Anregung, die Vernetzung mit den kirchlichen Zentren, Fachstellen und diakonischen Einrichtungen in der Forschungsarbeit zu vertiefen.

Gesamtkongress Gemeindepädagogik

16. November 2015

»Demographie und gesellschaftlicher Wandel« – unter diesem Titel fand am 16. November 2015 in der EHD der 5. Gesamtkongress der Mitarbeitenden im gemeindepädagogischen Dienst in der EKHN statt. Den einleitenden Vortrag »weniger – älter – bunter« zum Thema des Kongresses hielt Dr. Maren Heincke vom Zentrum Gesellschaftlicher Verantwortung. Anschließend diskutierten die Teilnehmer in zehn Arbeitsgruppen unterschiedliche Themen, von der Arbeit mit Flüchtlingen über bürgerliches Engagement bei der Dorfentwicklung und Fragen zum Wandel im eigenen Berufsbild bis hin zu Folgen der Fusion von Kirchengemeinden.

Tagung »Theorien der Sozialpolitik auf dem Prüfstand«

19./20. November 2015

In der Tagungsreihe »Neue Sozialpolitik« wurden am 19./20. November 2015 in der EHD »Theorien der Sozialpolitik« auf den Prüfstand gestellt. Die Tagungsteilnehmer widmeten sich dabei der kritischen Bestandsaufnahme gängiger und wichtiger Ansätze. Im Zentrum standen Grundsatzfragen zur Methodik, etwa im Zusammenhang mit der Auswahl von Annahmen über menschliches Verhalten oder im Hinblick auf Thesen zur Art und Qualität von Wettbewerbsprozessen. In der Diskussion über Arbeitsmarktpolitik offenbarten sich beispielsweise systematische Lücken in den Theorien der Sozialpolitik. Dazu wurden weitere Forschungsaufgaben skizziert. Sie sollten 2016 an der Hochschule München bei einer Folgetagung zum Thema »Denkblockaden in der Theorie der Sozialpolitik« weiter bearbeitet werden. Unterstützt wird die Tagungsreihe unter anderem von der Arbeitsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft und der Gesellschaft für sozialen Fortschritt.

Kamingespräch – Innenperspektiven der Sozialwirtschaft

2. Dezember 2015

Die Zukunft des Sozialstaates und die derzeitigen sozialpolitischen Herausforderungen – auch durch die aktuellen Flüchtlingsströme – standen im Mittelpunkt der Fachtagung »Sozial Talk« am 2. Dezember 2015. Prof. Dr. Josef Schmid (Universität Tübingen) sah für die Zukunft des Sozialen Sektors keine Automatismen, die den Weg des Sozialstaates festlegen. Neben einer zunehmenden Privatisierung der sozialen Sicherung und einen Abbau des Sozialstaates stünde auch die Idee eines Sozialversicherungsstaates, bei dem die Normalfamilie alle anderen zu Sonderfällen mit Sozialhilfe mache. Möglich wäre auch ein sozialpolitisches Verständnis, das den Staat als Risikomanager sieht. Nach Vorträgen, Workshops und einem Kamingespräch zwischen Vertretern der Diakonie, Kirche, Wissenschaft und Politik folgerte Tagungsorganisator Prof. Dr. Michael Vilain, dass das viel gelobte Bürgerengagement bei der Aufnahme der Flüchtlinge Grenzen des Wohlfahrtsstaates aufzeige. Handeln in Netzwerken werde daher immer wichtiger.

Qualifizierung für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe

Wintersemester 2015/16

Nach stets wachsendem Bürgerinteresse, Flüchtlingen ehrenamtlich zu helfen, haben die EHD, das Zentrum Bildung der EKHN, das Dekanat Darmstadt-Stadt und das örtliche Freiwilligenzentrum ein Qualifizierungsprogramm für diese Helfer entwickelt. Die Ehrenamtlichen hatten sich oft überfordert gefühlt, weil sie mit traumatisierten Menschen, mit Gewalterfahrungen und mit einem anderen Geschlechterverständnis konfrontiert wurden. Hier wollte die Initiative in sieben kostenlosen Programmen Grundlagenwissen vermitteln, die auch einzeln besucht werden konnten. Angebote gab es zu Fluchtursachen und rechtlichen Aspekten, Gesundheit und Trauma, Kommunikation und Spracherwerb, Nähe und Distanz sowie zur Thematik unbegleiteter Minderjähriger. Die meisten dieser Module waren ausgebucht. Auch in ihren Studiengängen kommt die EHD dem Bedarf nach Hauptamtlichen nach, etwa in der Anpassung der Bachelor-Studiengänge.



Promotionsrecht für Hochschulen für Angewandte Wissenschaften

Zum 1. Januar 2016 ist das neue Hessische Hochschulgesetz in Kraft getreten, mit dem Fachhochschulen – jetzt Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) genannt – ein eigenständiges Promotionsrecht für forschungsstarke Fachrichtungen verliehen werden kann. Bislang war das nur in Kooperation mit einer Universität möglich. Dies stelle eine historische Entwicklung dar und eröffne den Hochschulen neue Perspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten, sagte der Vorsitzende der Konferenz hessischer Fachhochschulpräsidenten und Präsident der Hochschule Fulda, Prof. Dr. Karim Khakzar, bei einem Parlamentarischen Abend zum Thema Forschung und Promotion an Fachhochschulen am 28. April 2015 in Wiesbaden. Im Juni 2016 trafen sich die HAWs zu einer Arbeitstagung an der Evangelischen Hochschule Darmstadt.

Parlamentarischer Abend der HAW

Unter dem Thema »HAW: Lehrreich für Wissenschaft und Praxis« stand am 17. Mai 2016 ein Parlamentarischer Abend im Festsaal des Rathauses in Wiesbaden. Dabei stellte Prof. Dr. Manfred Loch, Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten der Hochschule Darmstadt, verschiedene besonders ausgewählte Projekte hessischer Hochschulen für Angewandte Wissenschaft vor – darunter auch den Studiengang »Bildung, Erziehung und Kindheit – Childhood Studies« der Evangelischen Hochschule Darmstadt.

20 Jahre hobit

Ein Erfolgs- und Gemeinschaftsprojekt wird 20 Jahre alt. Geburtstag feierten im Januar 2016 die Hochschul- und Berufsinformationstage (hobit) im Darmstadtium. Die hobit wird seit zwei Jahrzehnten von der Evangelischen Hochschule, der TU Darmstadt und der Hochschule Darmstadt sowie der Stadt, der Agentur für Arbeit und dem Unternehmerverband Südhessen angeboten, um Schüler_innen bei der richtigen Berufs- und Studienwahl zu helfen. Mit stets wachsendem Erfolg: Die ho-

bit entwickelte sich in dieser Zeit zu einer der bundesweit größten nicht-kommerziellen Studien- und Ausbildungsmessen. Rund 20 000 Besucher_innen aus der Region, aus Hessen und ganz Deutschland zählt die Messe mittlerweile jedes Jahr an den drei Veranstaltungstagen Ende Januar. Insgesamt kamen in 20 Jahren über 200 000 Gäste. Die hobit gibt eine gebündelte Übersicht über Ausbildungsmöglichkeiten und Studiengänge, bietet die Chance zum Vergleich und das direkte Gespräch mit Studierenden, Professor_innen oder Vertretern der Wirtschaft. An über 123 Ständen und in 250 Vorträgen können sich die angehenden Abiturient_innen informieren. »Wenn es die hobit nicht gäbe, müsste sie erfunden werden«, betont der unterdessen emeritierte EHD-Professor Bernhard Meyer, der zehn Jahre lang Projektleiter der Messe war und dieses Amt ab 2017 an Uli Knoth, ehemals Leiter des Student Service Center der Hochschule Darmstadt, übergibt.



6

Daten und Fakten



Haushalt 2015-2017

Erträge	Ansatz 2015*	Ansatz 2016	Ansatz 2017
Finanzhilfe des Landes Hessen	2.204.000,00 €	2.204.000,00 €	2.204.000,00 €
Zuweisung der EKHN	3.545.000,00 €	3.557.000,00 €	3.627.000,00 €
Zuweisung der EKHN Mietausgaben	8.000,00 €	-	-
Zuweisung der EKKW	720.000,00 €	740.000,00 €	752.580,00 €
Entnahme aus der Rücklage	-	940.000,00 €	580.000,00 €
Allgemeine Einnahmen	816.000,00 €	964.000,00 €	1.164.000,00 €
Finanzhilfe des Landes Hessen (Hochschulpakt 2020)	2.363.000,00 €	2.350.000,00 €	2.295.000,00 €
gesamt	9.656.000,00 €	10.755.000,00 €	10.622.580,00 €

Aufwendungen	Ansatz 2015*	Ansatz 2016	Ansatz 2017
Allgemeine Aufwendungen	75.000,00 €	75.000,00 €	75.000,00 €
Personalaufwendungen	5.999.000,00 €	6.257.000,00 €	6.632.618,00 €
Sachaufwendungen	1.018.500,00 €	1.660.000,00 €	
Verwaltungsaufwendungen	502.500,00 €	698.000,00 €	749.500,00 €
Anschaffungen	228.000,00 €	320.000,00 €	598.000,00 €
Forschungs- und Wissenstransfer	60.000,00 €	75.000,00 €	85.000,00 €
Personalaufwendungen im Hochschulpakt 2020 (60%)	1.417.000,00 €	1.410.000,00 €	1.377.000,00 €
Sachaufwendungen im Hochschulpakt 2020 (15%)	356.000,00 €	353.000,00 €	344.250,00 €
	9.656.000,00 €	10.848.000,00 €	10.622.580,00 €

*Der Jahresabschluss für den Haushalt 2015 wird aufgrund der Umstellung des gesamtkirchlichen Rechnungswesens der EKHN voraussichtlich erst mit Abschluss der letzten Buchungen Mitte 2017 zu erwarten sein.

Stellenplan**Studienjahr
2014/2015**

Verwaltung	lt. Stellenplan 2015	Ist-Stand 01.04.2015
Kanzler	1	1
Bibliothekspersonal	2 ½	2 ½
Verwaltungspersonal	19 ⅔	19 ⅔
Hauspersonal	5 ¼	5 ½
gesamt	28 ⅓	28 ⅔

Lehre (Professor_innen)	lt. Stellenplan 2015	Ist-Stand 01.04.2015
Präsident_in	1	1
FB Sozialarbeit / Sozialpädagogik	26 ½	25
FB Pflege- u. Gesundheits- wissenschaften	6	6
FB Aufbau- u. Kontaktstudium	6	6
gesamt	39 ½	38

Personal aus Hochschulpaktmitteln	Ist-Stand 01.04.2015
Professor_innenstellen	2 ½
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen	6 (= 11 Kräfte Teilzeit)
Verwaltungsmitarbeiter_inne	2 ¼
gesamt	10 ¾

**Studienjahr
2015/2016**

Verwaltung	lt. Stellenplan 2016	Ist-Stand 01.04.2016
Kanzler	1	1
Bibliothekspersonal	2,5	2,5
Verwaltungspersonal	19,85	19,5
Hauspersonal	5,5	5,58
gesamt	28,85	28,58

Lehre (Professor_innen)	lt. Stellenplan 2016	Ist-Stand 01.04.2016
Präsident_in	1	1
FB Sozialarbeit / Sozialpädagogik	25	25
FB Pflege- u. Gesundheits- wissenschaften	6	6
FB Wissenschaftliche Weiterbildung (bis einschl. SS 2016: Aufbau- u. Kontaktstudium)	6	6
gesamt	38	38

Personal aus Hochschulpaktmitteln	Ist-Stand 01.04.2016
Professor_innenstellen	3,75
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen	6,94
Verwaltungsmitarbeiter_innen	5,1
gesamt	15,79

Wissenschaftliche Mitarbeiter_ innen in aus Drittmitteln finan- zierten Forschungsprojekten	Ist-Stand 01.04.2016
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen	3,4

Bewerbungen und Zulassungen
**2014 (Stand:
22.09.2014)**

	Bewerbungen	Zulassungen
Soziale Arbeit BA/Darmstadt + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Darmstadt	950 209	155 26
Soziale Arbeit BA/Hephata + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Hephata	159 63	35 22
Soziale Arbeit MA	78	50
Inclusive Education BA	363	57
Inclusive Education MA	35	20
Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood Studies BA	287	77
Pflege und Gesundheitsförderung BA	124	51 *)
Pflegewissenschaft MA	26	12
gesamt	2294	505

*)+ 9 CBG-Absolvent_innen, die in das 3 FS aufgenommen werden

**2015 (Stand
05.10.2015)**

	Bewerbungen	Zulassungen
Soziale Arbeit BA/Darmstadt + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Darmstadt	1075 206	163 22
Soziale Arbeit BA/Hephata + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Hephata	162 52	37 9
Soziale Arbeit MA	100	47
Inclusive Education BA	293	67
Inclusive Education MA	44	25
Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood Studies BA	309	65
Pflege und Gesundheitsförderung BA	103	39 *)
Pflegewissenschaft MA		8
gesamt	2344	482

*) CBG-Absolvent_innen, die in das 3 FS aufgenommen werden

**2016 (Stand
26.10.2016)**

	Bewerbungen	Zulassungen
Soziale Arbeit BA/Darmstadt + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Darmstadt	955 119	103 38
Soziale Arbeit BA/Hephata + Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Hephata	141 30	46 5
Soziale Arbeit MA	116	60
Inclusive Education BA	212	59
Inclusive Education MA	39	20
Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood Studies BA	252	69
Pflege und Gesundheitsförderung BA	72	43
Pflegewissenschaft MA	34	20
gesamt	1970	463

Immatrikulierte Studierende**Wintersemester
2014/2015**

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	848	4	87	939
Integrative Heilpädagogik	214	-	33	247
Bildung und Erziehung in der Kindheit	257	-	-	257
Childhood Studies	75			75
Pflegewissenschaften	163	-	27	190
Psychosoziale Beratung	-	-	41	41
Nonprofit Management	-	-	51	51
Religionspädagogik	-	29	12	41
Systementwicklung Inklusion			15	15
gesamt				1.856

**Sommersemester
2015**

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	705	4	94	803
Integrative Heilpädagogik	209	-	28	237
Bildung und Erziehung in der Kindheit	246	-	-	246
Childhood Studies	74			74
Pflegewissenschaften	159	-	19	178
Psychosoziale Beratung	-	-	32	32
Nonprofit Management	-	-	42	42
Religionspädagogik	-	30	11	41
Systementwicklung Inklusion			13	13
gesamt				1.666

Wintersemester 2015/2016

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	883	3	91	977
Integrative Heilpädagogik	237	-	32	269
Bildung und Erziehung in der Kindheit	170	-	-	170
Childhood Studies	140			140
Pflegewissenschaften	174	-	24	198
Psychosoziale Beratung	-	-	50	50
Nonprofit Management	-	-	56	56
Religionspädagogik	-	30	17	47
Systementwicklung Inklusion			13	13
gesamt				1.920

Sommersemester 2016

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	743	3	101	847
Integrative Heilpädagogik	234		27	261
Bildung und Erziehung in der Kindheit	156	-	-	156
Childhood Studies	136			136
Pflegewissenschaften	149	-	20	169
Psychosoziale Beratung	-	-	44	44
Nonprofit Management	-	-	54	54
Religionspädagogik	-	30	11	41
Systementwicklung Inklusion			13	13
gesamt				1.721

Bestandene Abschlussprüfungen

Stand 26.10.2016

	WS 2014/15	SS 2015	WS 2015/16	SS 2016
Soziale Arbeit				
Bachelorabschluss	131	40	126	46
Masterabschluss	18	15	16	24
Diplom (FH)	-	1	-	-
Inclusive Education				
Bachelorabschluss	-	36	1	47
Masterabschluss	5	20	4	18
Pflege und Gesundheitsförderung Pflegewissenschaft				
Bachelorabschluss	1	22	10	42
Masterabschluss	7	1	5	3
Management in Social Organisations/Master Nonprofit Management				
Masterabschluss	5	2	-	-
Psychosoziale Beratung				
Masterabschluss	9	3	4	6
Religionspädagogik				
Masterabschluss	2	-	5	4
Bildung und Erziehung in der Kindheit				
Bachelorabschluss	2	70	10	59
gesamt	180	210	181	249

Internationales

Outgoing

Studierende nach Studiengängen	2014/2015	2015/2016
Soziale Arbeit	14	12
IHP	47	54
Pflege und Gesundheitsförderung		1
gesamt	61	67

Studierende nach Ländern	2014/2015	2015/2016
ERASMUS+ (Europa)	33	38
Partner Brasilien	1	
Partner Ghana	3	
Partner Kanada	1	1
Partner Nicaragua		3
Partner Russland		2
Partner Schweiz		2
Andere Länder (selbst organisiert)	23	21
gesamt	61	67

Studienfahrten ins Ausland	2014/2015	2015/2016
Russische Föderation	1	1
Republik Belarus	1	
Ungarn	1	1
Griechenland	1	
Luxembourg (Konferenzteilnahme)	1	
Niederlande		1
gesamt	5	3

Incoming

Lehrende	2014/2015	2015/2016
ERASMUS+	10	6
Republik Belarus	3	
Russische Föderation	4	2
gesamt	17	8

Mitarbeitende	2014/2015	2015/2016
ERASMUS+	3	3
Brasilien	1	
gesamt	4	3

Studierende	2014/2015	2015/2016
Österreich	5	6
Kanada	2	2
Finnland	1	
Nicaragua	1	
Italien	1	
Russische Föderation	3	15
gesamt	13	23

Lehrende	2014/2015	2015/2016
ERASMUS+	3	4
Russische Föderation	5	6
Republik Belarus	2	
gesamt	10	10

ERASMUS+**Outgoing**

Studierende ERASMUS + SMS (Studium)	2014/2015	2015/2016
Finnland		3
Frankreich	1	2
Irland	3	3
Norwegen		1
Österreich	3	4
Polen	1	
Spanien	1	2
gesamt	9	15

Studierende ERASMUS+ SMP (Praktikum)	2014/2015	2015/2016
Dänemark		1
Frankreich	1	
Großbritannien	2	3
Irland	2	7
Italien		1
Kroatien		1
Niederlande	4	
Norwegen		2
Österreich	11	8
Spanien	2	
Schweden	1	
Tschechien	1	
gesamt	24	23

*1 Griechenland, Österreich, Polen, Ungarn, Türkei

*2 Frankreich, Österreich, Polen, Ungarn

Lehrende	2014/2015	2015/2016
Anzahl der geförderten Lehraufträge	10	6
Anzahl der Tage	98	59
Besuchte Länder	5 ^{*1}	4 ^{*2}

Mitarbeitende	2014/2015	2015/2016
Anzahl der geförderten Aufenthalte	3	3
Anzahl der Tage	24	12
Besuchte Länder	3 ^{*1}	2 ^{*2}

Incoming

Studierende	2014/2015	2015/2016
Österreich		2
gesamt	0	2

Lehrende	2014/2015	2015/2016
Finnland	1	1
Großbritannien	1	
Norwegen	1	1
Ungarn	1	1
Polen		1
gesamt	4	4

Impressum

Herausgeberin:

Präsidentin der Evangelischen
Hochschule Darmstadt
Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt
Telefon +49 (0)6151 8798-0, Fax -58

Redaktion:

Marion Großklaus-Seidel (Vi.S.d.P.),
Astrid Ludwig, Tobias Ehrig

Fotos:

Michael Hudler, Darmstadt
Tobias Ehrig (Seite 48-51)

Gestaltung:

U9 Visuelle Allianz, Offenbach

www.eh-darmstadt.de



Evangelische Hochschule
Darmstadt

University of Applied Sciences

eh-darmstadt.de